Zeitschrift: Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug

Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Zug

Band: 40 (2024)

Rubrik: Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Das Jahr im Überblick

Die öffentlichen Diskussionen rund um die Aufgaben von Denkmalpflege und Archäologie zeigen das Interesse an den Zielen und Arbeitsweisen des Amts und unterstreichen die Relevanz der Kulturgüterpflege für die Bevölkerung des Kantons Zug. Damit einher geht die Forderung an die kantonalen Fachstellen, gegenüber der breiten Öffentlichkeit aktiv und transparent zu kommunizieren. So will es auch das kantonale Denkmalschutzgesetz, das die Öffentlichkeitsarbeit als eine der Kernaufgaben des Amts für Denkmalpflege und Archäologie aufführt.

Im Dialog mit der Bevölkerung

An öffentlichen Vorträgen und Führungen sowie mittels Publikationen informiert das Amt die Bevölkerung über archäologische Entdeckungen und denkmalpflegerische Tätigkeiten. So konnte im Berichtsjahr mit dem Denkmal Journal Nr. 2 wiederum eine breite Leserschaft erreicht werden. Die Vernissage des Journals im historischen Rathaussaal zog unerwartet viele Interessierte an, sodass die Veranstaltung digital ins Erdgeschoss übertragen werden musste. Es sprachen

Abb. 1 Anfang September fand im Äbnetwald ein Tag der offenen Grabung statt. Die Besucherinnen und Besucher bestaunten die frisch entdeckten römischen Mauern sowie die zahlreichen Funde.

Abb. 2 An den Denkmaltagen konnte die Bevölkerung an mehreren Führungen die aktuellen, umsichtigen Sanierungsarbeiten des stattlichen Wohnhauses am Sternenweg in Baar kennenlernen.

Fachleute, Eigentümer und weitere Beteiligte an einer Diskussionsrunde über Sanierung, Erhalt und Nutzung von Denkmälern. Die Reihe der Baustellenplakate «Zukunft hat Herkunft» wurde weitergeführt und ist mittlerweile zu einem bunten Reigen an Plakaten angewachsen. Ein Besuchererfolg waren der Tag der offenen Tür beim Hof Binzmühle in der Gemeinde Risch und der Tag der offenen Grabung in Cham-Äbnetwald. An Letzterem nahmen 750 Personen die Gelegenheit wahr, den Grabungsfachleuten über die Schulter zu schauen und den Ausführungen der Archäologinnen und Archäologen zuzuhören (Abb. 1). In 36 Führungen bewältigten diese den Besucherandrang. An den europäischen Tagen des Denkmals, die das Amt zusammen mit verschiedenen Partnerorganisationen anbot, nahmen über 1700 Interessierte teil (Abb. 2). Das schweizweite Jahresthema «Reparieren und Wiederverwenden» machte deutlich, dass werterhaltende und ressourcenschonende Methoden eine denkmalpflegerische Selbstverständlichkeit sind und in Zeiten des Klimawandels eine neue Bedeutung bekommen haben.

Archäologie und Denkmalpflege unter einem Dach

Im Kanton Zug sind die Kantonsarchäologie und die kantonale Denkmalpflege unter einem Dach vereint und arbeiten eng zusammen. Seit Januar 2023 ist das Amt in fünf Fachabteilungen organisiert. Neu erfüllen zwei Abteilungen die denkmalpflegerischen Aufgaben der Schutzabklärungen und der Baubegleitungen, zwei weitere widmen sich archäologischen Fragestellungen zum Kulturerbe des Mittelalters beziehungsweise der Ur- und Frühgeschichte und eine fünfte erfüllt Querschnittsaufgaben im Bereich der Archivierung und Fundbearbeitung (Abb. 3). Grosse Synergien ergeben sich, wenn die archäologischen Bauuntersuchungen Grundlagen für die denkmalpflegerische Arbeit liefern, wie dies exemplarisch bei der Sanierung der Stadtbefestigung zwischen Huwilerturm und Ägeritörli der Fall war. Der Mauerabschnitt mit den erhaltenen Wehrtürmen gehört bis heute zu den prägnantesten Elementen im Zuger Stadtbild und ist ein wichtiger Bauzeuge für die spätmittelalterliche respektive frühneuzeitliche Stadtentwicklung ab 1478. Vorbildlich saniert wird dieses Baudenkmal die Stadtgeschichte weiterhin erzählen können.

Abb. 3 Im Fundlabor werden archäologische Funde gereinigt und restauriert. Hier ergänzt eine Mitarbeiterin die Fehlstellen eines jungsteinzeitlichen Töpfchens aus der Ausgrabung Cham-Bachgraben.

Schutzabklärungen bringen Klarheit

Für inventarisierte Denkmäler besteht eine Schutzvermutung, die bei einem geplanten baulichen Eingriff mittels eines Schutzabklärungsverfahrens entweder bestätigt oder widerlegt wird. Solange diese offenbleibt, werden die Objekte bei Sanierungen durch die Gebietsdenkmalpflege wie Schutzobjekte begleitet. Für 45 Objekte des Inventars der schützenswerten Denkmäler konnte die Schutzwürdigkeit im Berichtsjahr abschliessend geklärt werden: 21 Objekte wurden ins Schutzverzeichnis aufgenommen, 24 aus dem Inventar entlassen (s. Liste). Ein Meilenstein war das bedeutende Ensemble des Zisterzienserinnenklosters Frauenthal, wo für 17 Ob-

Unterschutzstellung und Aufnahme ins Verzeichnis der geschützten Denkmäler bzw. Entlassung aus dem Inventar der schützenswerten Denkmäler im Jahr 2023

Im Jahr 2023 wurden 21 Baudenkmäler und Objekte neu ins Verzeichnis der geschützten Denkmäler aufgenommen:

Cham	Kloster Frauenthal: Verschiedene Ökonomiegebäude (4 Scheunen, 1 Trotte, 1 Wasch- und Brennhaus, 1 ehem. Sägerei, 1 Wagenunterstand), die Wegkapelle St. Wendelin und die Joseph-Kapelle, 3 Wegkreuze und das Grabkreuz der Äbtissin Maria Dolorosa Willimann (ohne Ass.-Nr.), die Wandelhalle, 2 Brunnen sowie Teile der Aussenanlagen des Klosterbezirks (ohne Ass.-Nr.)
	Wohnhaus/Bauernhaus Niederwil 1
Hünenberg	Bootshaus Dersbachstrasse 55
Risch	Wohnhaus/Bauernhaus Stockeri 5
Zug	Fabrikbau Zählerweg 3–9

Aus dem Inventar der schützenswerten Denkmäler wurden total 24 Objekte entlassen:

Baar	Ehem. Sägerei mit Bretterschopf Blickensdorferstrasse 25–27 (4 Ass.-Nr.)
	Ehem. Sennhaus Bueche-Deibüel
	Wohnhaus Langgasse 43
	Scheune Rütelihof
	Bauernhaus mit Ökonomieteil Zimbel 3
Cham	Kloster Frauenthal: Wohnhaus, ehem. Schmiede und Geräteschopf (3 Ass.-Nr.)
	Brenn- und Waschhaus Niederwil 1
	Doppelmehrfamilienhaus Rosenweg 1/3 (2 Ass.-Nr.)
Neuheim	Ehem. Gasthaus Ochsen
Steinhausen	Doppelwohnhaus Neudorfstrasse 12/14 (2 Ass.-Nr.)
Unterägeri	Ehem. Bauernhaus Höhenweg 5
Zug	Waschhaus Ägeristrasse 26
	Badanstalt Artherstrasse 55
	Wohn- und Geschäftshaus Gotthardstrasse 18
	Kantonsschule Zug, Lüssiweg 22–26 (3 Ass.-Nr.)

Aus dem Verzeichnis der geschützten Denkmäler wurde kein Objekt entlassen.

Abb. 4 Auf der Ausgrabung Cham-Aebnetwald legen Mitarbeitende des Amtes die Fundamentmauern eines römischen Gebäudes frei.

jekte, darunter auch mehrere Wegkreuze und Brunnen, die Unterschutzstellung vertraglich mit dem Kloster geregelt wurde. Neben den Baudenkmälern wurden auch wichtige Bereiche der historischen Gärten und Aussenräume der Klosteranlage geschützt, um die einmaligen räumlichen Qualitäten des Orts für die Zukunft zu sichern.

Römischer Jahrhundertfund und abgeschlossene Auswertungsprojekte

Unbestrittener Höhepunkt des Berichtsjahres war die Entdeckung römischer Gebäudefundamente im Rahmen der Rettungsgrabungen im Kiesabbaugebiet Äbnetwald bei Cham-Oberwil. Erstmals seit fast 100 Jahren wurden damit auf Zuger Boden wieder Reste grosser römischer Steingebäude entdeckt (Abb. 4). Die gut erhaltenen Mauerreste tauchten ohne vorgängige Hinweise in den Überlieferungen aus dem Waldboden auf. Zwischen den Mauern stiessen die Fachleute neben Alltagsgegenständen mit Goldschmuckteilen auch auf exklusivere Objekte aus der Römerzeit. Das fachgerechte Bergen, Dokumentieren und Konservieren der grossen Fundmenge ist eine Herausforderung.

Ohne wissenschaftliche Auswertung hätten die archäologischen Funde und Befunde wenig Nutzen für die Gesell-

Abb. 5 Zum besseren Verständnis einer Auswertung werden wissenschaftliche Illustrationen hergestellt, die der Öffentlichkeit den Lebensalltag der vergangenen Epochen näher bringen. Bildlich rekonstruierte Fischerhütte bei der Fundstelle Cham-Eslen, ca. 4000 v. Chr.

schaft oder die Forschung. Es gehört daher zu den wichtigen Aufgaben des Amtes, die Forschungsergebnisse zu publizieren. Mit den Büchern zur Grabung Cham-Eslen und Cham-Bachgraben (Alpenblick) konnten zwei grosse Auswertungsprojekte abgeschlossen werden. Ersteres erzählt von der Bedeutung der Fischerei im Zugersee für Pfahlbauer vor über 6000 Jahren (Abb. 5). Letzteres rekonstruiert die Siedlungsstrukturen von insgesamt sechs Siedlungen aus der Zeit zwischen 3200 und 1550 v. Chr. Erschienen sind sie in der Reihe «Antiqua» von Archäologie Schweiz, gedruckt als mehrbändige Publikationen, ebenso als E-Book.

Nachtrag: Grossbrand zerstört Baudenkmal

Während ich diesen Text zum Jahr 2023 verfasse, erreicht uns die Nachricht, dass das Bauernhaus Deibüel in der Nacht auf den 12. April 2024, einen Tag vor der Fertigstellung und dem Bezug der Bewohnerinnen und Bewohner, ein Raub der Flammen wurde (Abb. 6). Eine grosse Tragödie für die Besitzerfamilie, aber auch für das beteiligte Architekturbüro, für die Handwerkerinnen und Handwerker und für die Fachleute des Amtes, die mit grossem Engagement mitgewirkt hatten. Ein mit äusserster Sorgfalt und viel Herzblut renoviertes Baudenkmal ging verloren. Den vor diesem Ereignis verfassten Bericht finden Sie weiter unten in diesem Heft (26 f.).

Karin Artho, Leiterin Amt für Denkmalpflege und Archäologie, Kantonale Denkmalpflegerin/Kantonsarchäologin

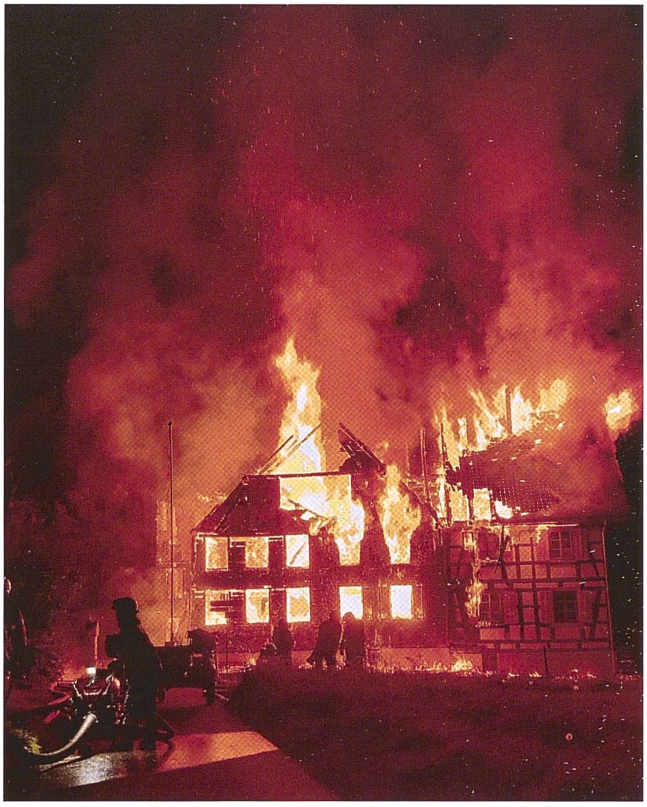
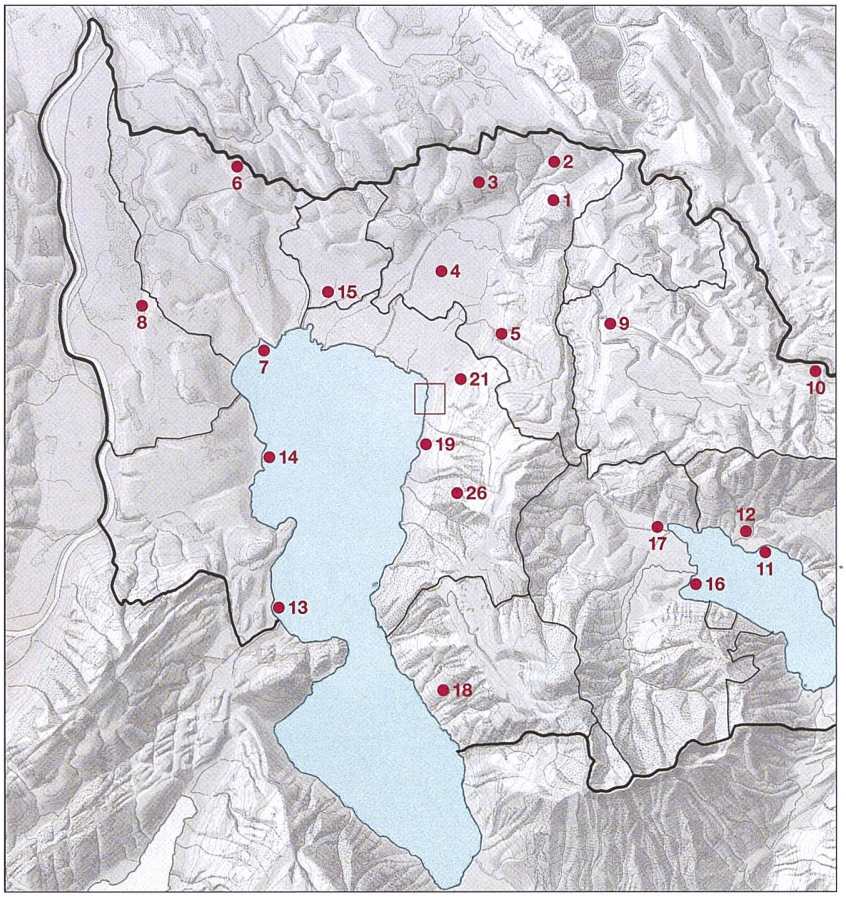
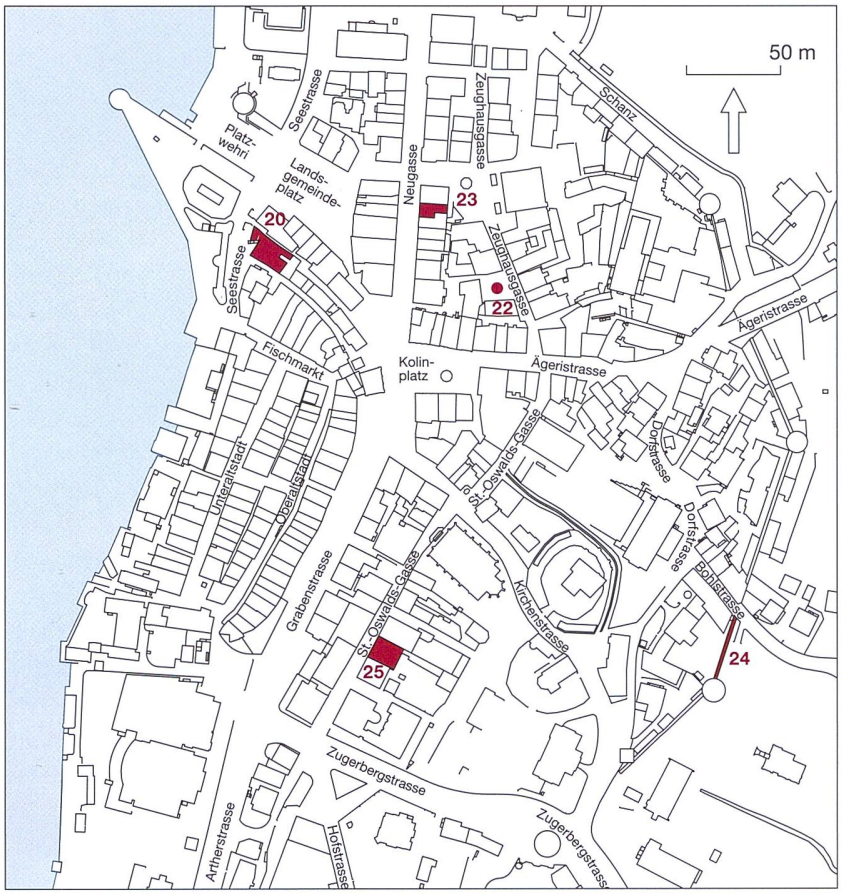


Abb. 6 In der Nacht auf den 12. April 2024 brannte das denkmalgeschützte und soeben fertig renovierte Bauernhaus Deibüel, Gemeinde Baar, bis auf die Grundmauern ab. Die Besitzerfamilie hat den Brand fotografiert und das Bild für die vorliegende Publikation zur Verfügung gestellt.

Ausgewählte Objekte und Kurzberichte





Kanton Zug (oben) und Stadt Zug (unten). Objekte, die im Jahr 2023 vom Amt für Denkmalpflege und Archäologie bearbeitet wurden und in den Rubriken «Ausgewählte Objekte» bzw. «Kurzberichte» vorgestellt werden.

1 **Baar,** *Baarburg*
2 **Baar,** *Büessikon*
3 **Baar,** *Hof Deibüel*
4 **Baar,** *Sternenweg 9*
5 **Baar,** *Talacherstrasse 41*
6 **Cham,** *Äbnetwald, Erweiterung 5.4*
7 **Cham,** *Zugersee, Strandplatte vor Villette und St. Andreas*
8 **Hünenberg,** *Wartrain 1*
9 **Menzingen,** *Edlibach, Mühlestrasse 10*
10 **Menzingen,** *Sparen 1*
11 **Oberägeri,** *Ägerisee, Flachwasser vor Chilenmatt, Chalchrain, Breiten*
12 **Oberägeri,** *Bachweg 5*
13 **Risch,** *Oberrisch, Gut Aabach, Strandplatte*
14 **Risch,** *Unterer Freudenberg, See*
15 **Steinhausen,** *Sennweid*
16 **Unterägeri,** *Ägerisee, Flachwasser vor Riederen*
17 **Unterägeri,** *Zugerstrasse, Pfarrkirche Heilige Familie*
18 **Walchwil,** *Ochsenrüti 1*
19 **Zug,** *Artherstrasse 53, «Salesianum»*
20 **Zug,** *Graben 1–2, «Schiff»*
21 **Zug,** *Löberenstrasse, Loretokapelle*
22 **Zug,** *Münzgässli*
23 **Zug,** *Neugasse 17*
24 **Zug,** *Stadtmauer Huwilerturm bis Bohlstrasse*
25 **Zug,** *St.-Oswalds-Gasse 15*
26 **Zug-Zugerberg,** *Juchenegg 2*

Abb. 1 ***Baar, Hof Deibüel.*** *Das 2024 fertig renovierte Wohnhaus Deibüel, kurz bevor es in der Nacht vom 11. auf den 12. April 2024 durch einen Brand vollständig zerstört wurde.*

Abb. 2 Das Wohnhaus Deibüel mit Fachwerkanbau von Süden nach der Renovation.

Baar, Hof Deibüel, Wohnhaus

Beispielhaftes Engagement aller Beteiligten

In der Nacht vom 11. auf den 12. April 2024 ist das mit äusserster Sorgfalt und viel Herzblut renovierte Wohnhaus Deibüel einen Tag vor Bezug bis auf die Fundamente abgebrannt. Der vor diesem Zeitpunkt verfasste Bericht wird im Sinne einer Würdigung und zum Zweck der Dokumentation hier abgedruckt:

Der Hof Deibüel nördlich von Baar umfasst neben dem Wohnhaus verschiedene Ökonomiegebäude und eine Hofkapelle. Das 1716 errichtete Bauernhaus stand seit dem Unwetter im Juli 2021 leer. Das vom Hagelschaden in Mitleidenschaft gezogene Dach war provisorisch mit einem Notdach aus Plastik abgedeckt worden. Im Vorfeld der Renovation konnte das Amt für Denkmalpflege und Archäologie das Haus dokumentieren.

Beim Kernbau handelt es sich um ein mit Satteldach gedecktes, zweigeschossiges Haus auf gemauertem Sockel mit den Massen von 11 × 9,7 m (Abb. 1). Das Sockelgeschoss ist durch eine Binnenmauer in zwei von Osten her zugängliche Kellerräume getrennt. In den Wohngeschossen darüber teilt ein Ost-West ausgerichteter Gang das Gebäude in ein Vorder- und ein Hinterhaus. Während das Vorderhaus mit Stube und Nebenstube als Ständerbau mit Kantholz- und Bohlenausfachungen ausgeführt ist, besteht das Hinterhaus mit Küche und Kammer gänzlich aus Fachwerk. Der südöstliche Binnenständer wies auf der Seite des anstossenden Fachwerkbaus keine Wandnut auf. Somit wurde klar, dass das Hinterhaus keinen älteren Vorgänger abgelöst hatte. Das Gebäude war stattdessen von Anfang an in dieser Mischbauweise ausgeführt worden. Dies untermauerte auch die Dendrobeprobung. Die untersuchten Befunde zeigten zudem, dass Dach- und Geschossaufbauten gleichzeitig abgezimmert worden waren. Der liegende Dachstuhl umfasst nur zwei Binderbalken, die Sparren dazwischen liegen auf Stichbalken auf. Die Giebelwände bestehen passend zur Mischbauweise des Hauses aus Fachwerk und werden aussen durch ein tief liegendes Klebdach in der Horizontalen gegliedert. Dass das Haus ursprünglich seitliche Lauben besass, ist in Anbetracht der Mischbauweise des Hauses eher unwahrscheinlich. Allerdings kann nicht ausgeschlossen werden, dass das bestehende Treppenhaus einen älteren Anbau oder gar eine Laube ersetzt hat. Während der Untersuchung konnten keine Hinweise auf eine ältere Vorgängerbebauung auf dem Areal festgestellt werden. Immerhin lassen aber die vorhandenen Schriftquellen vermuten, dass hier ein älteres Haus während des Zweiten Villmergerkriegs 1712 durch einen Brand zerstört worden war und danach durch einen Neubau ersetzt wurde. Dazu passen die durch dendrochronologische Analyse ermittelten Fälldaten der verschiedenen Bauhölzer, die zwischen 1713 und 1716 liegen. Im Osten wurde im 19. Jahrhundert ein 6 m breiter Fachwerkanbau zur Unterbringung einer Trotte angebaut. Das Treppenhaus, das vom Keller bis zum Dachboden sämtliche Geschosse erschliesst, stammt gemäss Inschrift von 1860. Ein weiterer, im Grundriss polygonaler Anbau wurde noch vor 1945 im Norden angebaut. Er durchbricht die ältere Fachwerkwand. Der anschliessende, als zusätzliche Stube konzipierte Raum war mit einem Kachelofen ausgestattet. In dieser Zeit wurde auch die Küche erneuert. Historische Kachelöfen sind nicht mehr vorhanden, konnten aber anhand

Abb. 3 Das barocke Stubenbuffet stammt vermutlich aus der Bauzeit des Bauernhauses, also aus dem frühen 18. Jahrhundert.

Abb. 4 Detailansicht der Südfassade mit Farbgebung von Schindeln und Holzläden nach Ergebnissen der Farbuntersuchungen.

von einzelnen erhaltenen Ofenkacheln mit den Jahrzahlen 1743, 1777 und 1893 belegt werden. Von besonderem Interesse ist ein umfassender Bestand an historischen Dokumenten und Fotografien aus dem Besitz der Familie Steiner, die dem Staatsarchiv Zug übermittelt wurden.

In enger Zusammenarbeit und Absprache mit den Eigentümern startete 2022 ein umfangreiches Renovierungsprojekt. Dabei wurde entschieden, das Haus in zwei unabhängige Wohneinheiten zu unterteilen, eine grössere im ursprünglichen Wohnteil und eine kleinere im Trottenanbau. Ende 2022 wurde mit der Renovierung des Daches begonnen. Die Instandstellung der Fassade und der Ausbau der beiden Wohnungen erfolgten ab 2023. Die Tragstruktur des beschädigten Daches war weitgehend intakt, wohingegen die Dacheindeckung komplett erneuert werden musste. Die Natursteinfundamente wurden zur Tragsicherheit ertüchtigt. Die Fachwerkmauer mit Bruchsteinen und Luftkalkmörtel des Hinterhauses, die übrigen Aussenwände sowie der charakterprägende Schindelschirm des Wohnteils sind instand gestellt worden. Der Trottenanbau tritt neu als Sichtfachwerkbau in Erscheinung (Abb. 2). Historische Fotos bezeugten, dass dies der ursprüngliche Zustand war, sodass das Fachwerk von der bestehenden Bretterschalung befreit werden konnte. An der freigelegten Fachwerkfassade kamen Rötelzeichnungen zum Vorschein, u. a. eine Sonnenuhr.

Mit dem Ziel, die Hülle – namentlich das Kaltdach und den Schindelschirm – so authentisch wie möglich zu erhalten, beschränkten sich die energetischen Massnahmen hauptsächlich auf das Dämmen des Estrichbodens sowie der Kellerdecke und auf die Ertüchtigung der Fenster. Beim Trottenanbau wurde zusätzlich die Innenwand mit einer dünnen Dämmschicht versehen, wobei der Taupunkt ausserhalb der Fachwerkkonstruktion liegt, um dieser nicht zu schaden.

Im gesamten Gebäude gelang es, die vorhandene historische Bausubstanz im Wesentlichen zu erhalten und diese wieder in Wert zu setzen, darunter insbesondere die noch umfassend vorhandenen Bestände an denkmalgeschützten, historischen Wandverkleidungen und Böden sowie das Stubenbüffet, das noch aus der Bauzeit des Hauses stammen könnte (Abb. 3). Schreiner reinigten und reparierten historisch wertvolle Riemenböden, Wandschränke und Türen, ertüchtigten die bestehenden Holzfenster und flickten die bestehenden Fensterläden. Um die Farbgebung der Schindeln, des Holzwerks, der Fenstereinfassungen sowie der Fensterläden zu bestimmen, wurden mittels eines restauratorischen Farbuntersuchs die älteren Farbschichten entdeckt. Danach wählte man die endgültigen Farben anhand einer sorgfältigen Bemusterung (Abb. 4).

GS-Nr. 2429, Ass.-Nr.-247a.
Ereignisnr. Archäologie: 2614.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Nathalie Wey, Eugen Jans, Gabi Meier Mohamed und Anette JeanRichard.
Planung und Bauleitung: Röösli Architekten, Zug.
Expertise Holzwerk: Ambrosius Widmer, Sarnen; Ausführung Holzbau: Abt Holzbau AG, Baar; Fenster und Schreinerarbeiten: Oliver's Schreinerei, Menzingen; Schindelfassade: Iten-Henggeler Holzbau AG, Oberägeri; Malerarbeiten: Maler Matter, Baar; Restauratoren: Manuel Hebeisen, Zug; Stöckli AG, Stans.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Jean-Pierre Hurni und Bertrand Yerly (Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Cudrefin, Réf.LRD23/R8277).
Literatur: Tugium 21, 2005, 18 f. – KDM ZG NA Bd. 1, 110.

Abb. 1 ***Baar, Sternenweg 9.*** *Das Wohnhaus am Sternenweg 9 weist eine für die Bauzeit und Region aussergewöhnlich repräsentative und fortschrittliche Gestaltung auf.*

Abb. 2 Die von Restauratoren wieder instand gestellten Fachwerkwände im Treppenhaus.

Baar, Sternenweg 9, Wohnhaus

Ein herrschaftliches Haus neu bewohnt

Das stattliche Wohnhaus steht südlich des Dorfkerns von Baar am historischen Weg nach Inwil. Es wurde um 1768/69 im Auftrag von Johann Jacob Andermatt (1708–1791) und dessen Gemahlin Maria Anna Landtwing errichtet und veranschaulicht bis heute den hohen Anspruch der Bauherrschaft. Andermatt, ein angesehener Baarer, absolvierte ein Medizinstudium in Freiburg im Breisgau und war danach als Hauptmann und Landvogt in Sargans tätig. Nach seiner Rückkehr nach Baar hatte er zahlreiche politische Ämter inne. Er war unter anderem Baarer Gemeindevorsteher, langjähriges Mitglied des Zuger Stadt- und Amtrats und dreimal Zuger Ammann. Maria Anna Landtwing, die er in zweiter Ehe heiratete, stammte aus einer einflussreichen Zuger Familie. Spätestens 1793 kam auch der benachbarte Sternenhof ins Eigentum der Familie Andermatt und hatte bis zur Erbteilung 1879 die gleichen Besitzer. Das Wohnhaus am Sternenweg 9 befindet sich bis heute in Familienbesitz.

Das Gebäude weist eine für die Bauzeit und Region aussergewöhnlich repräsentative und fortschrittliche Gestaltung auf. Der Fachwerkbau erhebt sich über einer grosszügigen Grundfläche von rund 15,5 × 14,5 m und verfügt über ein gemauertes Kellergeschoss, zwei Wohngeschosse sowie zwei in der Grundfläche abnehmende Dachgeschosse (Abb. 1). Im Nordosten tritt ein um 1919 angefügter, dreigeschossiger Anbau aus dem kompakten Volumen hervor. Die Fassaden sind aussen vollständig verputzt und lassen das Gebäude als Massivbau erscheinen. Die Hauptfassaden nach Süden und Westen sind grosszügig und regelmässig befenstert und an den Ecken durch Lisenen mit stilisierten Kapitellen geschmückt. Die Giebelfelder werden je durch zwei Klebdächer horizontal gegliedert. Auf der Südseite wurden bei einem Umbau 1962 im ersten Dachgeschoss neue Fensteröffnungen eingebaut. Das hoch aufragende, steile Dach und der umliegende Garten tragen zusätzlich zur stattlichen Erscheinung des Wohnhauses bei.

Im Inneren hat sich die Grundrissorganisation aus der Bauzeit in grossen Teilen erhalten. Diese ist in allen Geschossen unterhalb des Daches gleichartig aufgebaut. Ein Mittelkorridor führt über rund zwei Drittel der Hauslänge von Norden nach Süden. Die Wohnräume sind um den Korridor angelegt und mit Ausnahme der beiden Eckzimmer an der Südseite von diesem aus zugänglich. Eine regionale Besonderheit stellen die Raumgliederung mit giebelseitigem Zugang im Norden sowie der Standort des Treppenhauses, der sich seit jeher in der nordöstlichen Gebäudeecke befand, dar. In den Wohnräumen im Erdgeschoss und Obergeschoss zeugt die reiche Innenausstattung aus dem 18., 19. und frühen 20. Jahrhundert von der vornehmen Wohnkultur vergangener Zeitepochen. Dazu gehören ein grosser Bestand an Wand- und Deckentäfern, Türen und unterschiedlich gestalteten Parkettböden, eine Deckenstuckatur, mehrere Einbauschränke sowie ein Stubenbuffet. Besonders wertvoll sind die beiden prunkvollen, aus der Bauzeit erhaltenen Kachelöfen mit Inschriften und Familienwappen, die auf die Bauherrschaft des Hauses hinweisen. Seltenheitswert hat auch der im Korridor des Obergeschosses vorhandene Tonplattenboden, der mutmasslich aus der Bauzeit, dem späten 18. Jahrhundert, stammt und im Rahmen des Umbaus wieder zum Vorschein kam.

Abb. 3 Der wiederentdeckte Tonplattenboden stammt vermutlich aus dem 18. Jahrhundert und ist heute wieder sichtbar.

Abb. 4 Die Aufnahme zeigt eine Stube im Erdgeschoss mit datiertem Kachelofen von 1769 und holzsichtigem Täfer.

2021 beauftragte die Eigentümerschaft den Architekten Lukas Voellmy mit einem Umbauprojekt für das leer stehende Wohnhaus. Im Rahmen des Umbaus sollte das Gebäude saniert, das Dachgeschoss ausgebaut und in jedem der vier Geschosse eine Wohnung eingebaut werden. Im Vorfeld der Bauarbeiten, die 2023 starteten, untersuchten Restauratoren das gesamte Haus innen und aussen sorgfältig auf historische Material- und Farbschichten. Bei der Aussensanierung wurde darauf geachtet, das Fassadenbild und die historisch wertvolle Bausubstanz weitmöglichst zu erhalten. Die Putzfassade befand sich an der Oberfläche aufgrund eines zementhaltigen Deckputzes allerdings in einem schlechten Zustand, sodass diese erneuert werden musste. Die darunterliegenden Schichten blieben bestehen. Die Elemente in Kunst- und Sandstein sowie das Holzwerk wurden stellenweise repariert, ansonsten lediglich gereinigt und frisch gestrichen. Die bauzeitlichen Fenster im Anbau von 1919 konnten erhalten werden, wohingegen alle anderen Fenster, die aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stammten, durch neue zweifachverglaste Holzsprossenfenster ersetzt wurden. Anstelle einer bestehenden Aussentreppe wurde an der Ostfassade ein zweigeschossiger Balkonanbau realisiert. Das Dach wurde mit neuen Biberschwanzziegeln gedeckt. Die noch erhaltenen historischen Ziegel wurden wiederverwendet und befinden sich nun auf den giebelseitigen Klebdächern.

Im Innern erwies sich die Lage des bestehenden Treppenhauses in der nordöstlichen Hausecke als Vorteil, da die Wohnungen in den Hauptgeschossen darüber erschlossen werden konnten. Die Fachwerkwände mit Ziermalereien im Treppenhaus und in den Korridoren, die im Rahmen des Umbaus zum Vorschein kamen, wurden aufwendig restauriert und auf Sicht belassen (Abb. 2). Der ebenfalls bei den Bauarbeiten wiederentdeckte Tonplattenboden im Korridor des Obergeschosses wurde aufgefrischt und ist heute wieder sichtbar (Abb. 3). Durch den Fund entstand die Idee, im Korridor des Erdgeschosses, wo kein historischer Boden mehr vorhanden war, ebenso alte Tonplatten einzubauen. Das wiederverwendete Material stammt aus einem Keller des Hauses Vorstadt 14 in Zug.

In den Wohnräumen im Erdgeschoss und im Obergeschoss zeigten die restauratorischen Untersuchungen, dass diese einst in unterschiedlichen Farben gehalten waren. Dies gab Anlass, die historische Farbigkeit aufzunehmen und in etwas angepasster Form wieder anzuwenden. Die Wand- und Deckentäfer wurden mehrheitlich zweifarbig mit dunklen Rahmen und hellen Füllungen gestrichen und teilweise holzsichtig belassen. Neben dem Wand- und Deckentäfer wurden auch die wertvollen historischen Parkettböden und Türen sowie das Buffet sorgfältig aufgearbeitet und wieder eingebaut (Abb. 4).

GS-Nr. 466, Ass.-Nr. 55a.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Nathalie Wey, Christine Baumgartner und Helen Wyss (Text).
Planung und Bauleitung: LUVO Architekten, Zürich.
Baumeisterarbeiten: Landis Bau, Zug; Holzbau: Hürlimann Holzbau AG, Allenwinden; Dach: Arnold Dach, Zug; Verputzarbeiten: Meier-Ehrensperger, Zürich, Wetter Gipsergeschäft, Zug; Schreinerarbeiten: Werkstatt 95, Kägiswil; Fenster: Schmidiger AG, Baar.
Farbuntersuchungen und Restaurierungsarbeiten: Nick & Caviglia, Luzern; Steinarbeiten: Bovet Steinmetz, Meggen; Kachelöfen und Tonplattenboden: Origoni GmbH, Büron.
Literatur: Tugium 39, 2023, 44 f. – Josef Wyss, Das Bauernhaus zum «Sternenhof». In: Heimatbuch Baar 1978/79/80/81/82, Baar 1983, 35–41.

Abb. 1 ***Zug, St.-Oswalds-Gasse 15.*** *Ansicht der restaurierten Westfassade des Brandenberghaus.*

Abb. 2 Der Restaurator beim Einspritzen von Kieselsäureester zum Festigen losgelöster Putzstellen.

Zug, St.-Oswalds-Gasse 15, Haus Brandenberg, Missionshaus St. Petrus Claver Sodalität

Fassadenrestaurierung nach Hagelschaden

Das 1540 errichtete Brandenberg- oder Claverhaus, das in der St.-Oswalds-Gasse in der Zuger Altstadt steht, zeigt sich nach Westen zur Gasse mit einer aufwendigen und bemerkenswerten barocken Fassadenmalerei (Abb. 1). Das im Kern spätgotische Steinhaus gehört zu den Gebäuden der St.-Oswalds-Gasse, die im Zuge der grossen Stadterweiterung um 1500 entstanden sind. Mit seiner repräsentativen Fassadenmalerei, die zu den besten derartigen Leistungen in der barocken Schweiz gehört, ist das Haus für das Erscheinungsbild der Gasse prägend. Charakteristisch ist die reiche, von Scheinarchitektur umgebene Befensterung. Das illusionistische Fassadenbild, welches dem Rorschacher Johann Melchior Eggmann (1711–1756) zugeschrieben und auf 1740 datiert wird, zeigt nebst der Scheinarchitektur-Malerei und dem Alliance-Wappen der ehemaligen Besitzer Brandenberg-Zurlauben über der Eingangstüre mehrere figürliche Darstellungen. Zuoberst abgebildet ist eine Marienkrönung, darunter sind die drei personifizierten christlichen Tugenden zu erkennen: Liebe (caritas) – flankiert vom heiligen Jakobus und der heiligen Helena, den beiden Namenspatronen der ehemaligen Besitzer –, Glaube (fides) mit der Darstellung eines Papstes und Hoffnung (spes) als weibliche Figur mit einem Anker.

Bei dem grossen Unwetter am 21. Juni 2021 richtete ein Hagelschlag grossen Schaden an der Fassade an. Ersichtlich war dieser auf den ersten Blick an zersprungenen Fensterscheiben, beschädigten Dachziegeln und einzelnen Schadstellen an der Fassadenmalerei. Im Rahmen der damaligen Erstmassnahmen (u. a. Ersatz der Fensterscheiben) blieb die durch den Hagel verursachte Einwirkung und Schädigung an Verputz und Fassadenmalerei unbemerkt. Erst nach dem ersten Winter machte sich der hauptsächliche Schaden in seinem vollen Ausmass bemerkbar. Die Hagelkörner schlugen und durchschlugen mit grosser Wucht die harte Mal- und Putzschicht. Dies führte, spätestens ab dem ersten Frost, zu Abplatzungen, offenen Putzbeschädigungen und Ausbrüchen.

Problematisch waren aber auch einige früher ausgeführte Verputz- und Malschichtverfestigungen. Nachweislich wurde die Fassade in den Jahren 1901, 1951 und 1999 restauriert. Unbekannt sind allfällige Massnahmen vor 1901. Die damals durchgeführten Festigungen ergaben ein harte Malschicht mit erheblichen Glanzstellen über einem weichen, sandenden und teilweise hohlliegenden Grundputz. Diese hohlliegende schalenförmige Putzschicht ist verletzungsanfällig. Solange diese Schale nicht beschädigt wird, ist diese Schicht in sich weitgehend stabil. Beschädigungen zerstören diese Stabilität und führen so zu einem schnell fortschreitenden Zerfall. Offene Putzbeschädigungen mussten deshalb zeitnah gesichert und verschlossen werden.

Die 2023 ausgeführten Restaurierungsmassnahmen, welche die Firma Fontana & Fontana aus Rapperswil-Jona ausführte, wurden eng von der Denkmalpflege begleitet.

Es ging hauptsächlich um die Konsolidierung der Putzschichten. Nach dem Reinigen der Fassade im trockenen und im feuchten Verfahren stabilisierten die Restauratoren den sandenden Grundputz mit Kieselsäureester und hinterfüllten die hohlliegenden Putzbereiche mit Kalkinjektionen (fliessfähiger Kalkputz) (Abb. 2). Zu den weiteren Restaurierungs-

Abb. 3 Detail vor und nach der Restaurierung. Schadensbild am Blattmotiv über dem Haupteingang zwischen den beiden Fenstern des ersten Obergeschosses. Der Riss wurde geschlossen, die Stelle des Hageleinschlags retuschiert und der rosa Farbhintergrund aufgefrischt.

Abb. 4 Die Dachuntersicht vor der Restaurierung. Ersichtlich sind die verblasste und kreidende Farbe, der Grünstich sowie die rostenden Nägel.

arbeiten gehörten das Kitten von Putzbeschädigungen und das Auffüllen von Rissen und Ausbrüchen. Anschliessend wurden die geschädigten und geflickten Bereiche farblich retuschiert (Abb. 3).

Ausser der Instandstellung der Fassade durch den Hagelschaden wurden weitere Massnahmen diskutiert. So war der rosa Malhintergrund, der auf die letzte Restaurierung von 1999 zurückzuführen ist, ausgekreidet und verbleicht. Zudem konnte nachgewiesen werden, dass seine ursprüngliche Hintergrundfarbe weniger «süsslich» war. Er blieb dennoch erhalten, da eine Überfassung zu neu und somit störender als der nicht ganz passende Farbton wirken würde. Kopfzerbrechen bereitete auch der Erdgeschossbereich. Bei einer früheren Restaurierung wurde die einstige Steinsockel-Imitationsmalerei zuerst hell, später mit dem Rosaton der oberen Geschosse überstrichen, dies gemäss der damaligen Interpretation einer Farbuntersuchung. Im Vergleich mit anderen Wandmalereien in Zug ist dies jedoch untypisch, üblich ist ein «Sockel», der sich auch hier auf Fotografien bis zur Restaurierung 1901 zurückverfolgen lässt. Daher entschied man sich, der Malerei ihren Sockel – zumindest in reduzierter Form – zurückzugeben.

Eine Überraschung bot die Dachuntersicht. Bei der mit Blattsternenmotiven bemalten Dachuntersicht war der blaue Hintergrund verblasst, teils grünlich verfärbt (Abb. 4). Bei der naturwissenschaftlichen Untersuchung wurde das Pigment Smalte gefunden, ein Blauton, der bei der Glasherstellung entsteht. Grobkörnige Smaltepigmente erzielen einen dunklen, satten Blauton, aber durch ihre Grobkörnigkeit ist die Farbe schlecht zu streichen. Deshalb wurde Smalte selten eingesetzt. Smalte spielte in der Barockzeit eine grosse Rolle. Als Malpigment ist Smalte – aus genannten Gründen – spätestens ab dem 19. Jahrhundert weitgehend verschwunden. Die blaue Dachuntersicht ist damit in die Barockzeit einzuordnen und gehört zur Fassadengestaltung. Die Restauratoren behandelten den Holzwurmbefall, reparierten die schadhaften Stellen, konsolidierten die Malschicht, trugen die blaue Hintergrundfarbe partiell neu auf und retuschierten die goldenen Blattsterne. Die Fenster- und Türgewände wurden gereinigt, repariert und die Naturholzoberflächen frisch geölt. Die einst weiss gestrichenen Fensterflügelrahmen und Fenstersprossen wurden neu in einem passenden Braunton – analog den aufgemalten Fenstern in der Fassadengestaltung – gestrichen. Die Restauratoren wiesen in ihrem Bericht auf die Spuren einer älteren, sich unter der aktuellen Malschicht befindenden Farbfassung hin, die im Bereich des ersten Obergeschosses gesichtet worden ist. Es stellt sich die Frage, ob es sich dabei um die auf 1710 datierte Fassadenbemalung von Johannes Brandenberg (1661–1729) oder um eine noch frühere Fassung handelt. Auf eine vorhergehende Fassadengestalt weisen die breiter angelegten Steingewände älterer, bogenförmiger Öffnungen hin, die sich in der Fensterreihe des ersten Stocks abzeichnen.

GS-Nr. 1224, Ass.-Nr. 277a.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Anke Köth und Helen Wyss (Text).
Bauleitung: Fredy Rickenbacher, Zug.
Restauratorische Untersuchungen und Fassadenrestaurierung: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona; Bestandesaufnahme Fenster: Urs Meier, meier bossert AG, Fischbach.
Literatur: Tugium 1, 1985, 28 f., 37; 16, 2000, 38 f.; 22, 2006, 133–156. – KDM ZG Bd. 2, 502–504. – Adriano Boschetti-Maradi, Archäologie der Stadt Zug, Bd. 1, Zug 2012, 60.

Abb. 1 ***Zug, Stadtmauer Huwilerturm bis Bohlstrasse.*** *Ansicht des sanierten Stadtmauerabschnitts mit dem Huwilerturm von aussen gesehen.*

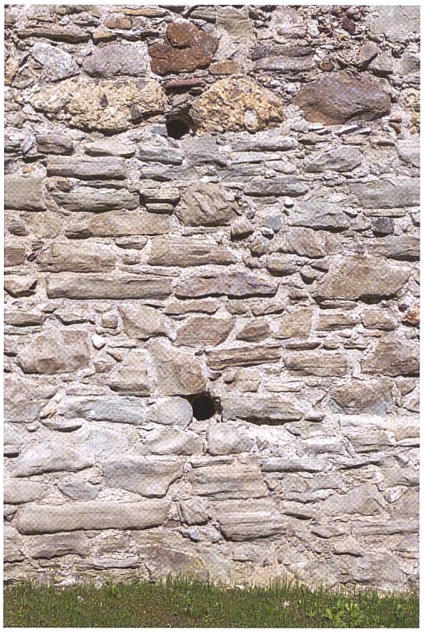


Abb. 2 Bruchsteinmauerwerk mit Nagelfluh, Sand- und Kalksteinen sowie regelmässigen Gerüstlöchern.

Zug, Stadtmauer Huwilerturm bis Bohlstrasse

Das sanierte Stadtmauerstück beim Kunsthaus Zug

Im Rahmen des fortlaufenden Unterhalts der Zuger Stadtmauer beauftragte die Stadt Zug 2021 das Ingenieurbüro Staubli, Kurath und Partner, den Stadtmauerabschnitt zwischen dem Huwilerturm und der Bohlstrasse fotogrammetrisch aufzunehmen, auf seinen allgemeinen Zustand, insbesondere auf seine Festigkeit, zu untersuchen und ihn zu sanieren. Synergien nutzend, fanden zudem am Ende der Bauzeit im Zusammenhang mit der geplanten Kunsthauserweiterung Grabungen statt, die von der Abteilung Bauforschung und Mittelalterarchäologie begleitet wurden.

Der betreffende Mauerabschnitt gehört zur zweiten, äusseren Zuger Stadtbefestigung, die von 1478 bis 1529 errichtet worden ist. Mit den erhaltenen Wehrtürmen und Mauerabschnitten gehört sie bis heute zu den prägnantesten Elementen im Zuger Stadtbild und ist ein wichtiger baulicher Zeuge für die spätmittelalterliche respektive frühneuzeitliche Stadtentwicklung. Der Mauerabschnitt zwischen dem Huwilerturm und dem abgebrochenen Ägeritörli, wo heute die Bohlstrasse durchführt, wurde um 1525 errichtet; der später hinzugebaute Wehrgang datiert an dieser Stelle frühestens ins Winterhalbjahr 1653/54, wie der dendrochronologischen Analyse entnommen werden kann.

Der zuletzt in den 1980er Jahren instand gestellte 30 Meter lange Mauerabschnitt nördlich des Huwilerturms wies Schäden am Bruchsteinmauerwerk und am teils gemauerten, teils in Holz gebauten Wehrgang auf (Abb. 1). Die Ursachen des Schadens am Mauerwerk waren Feuchteeinlagerungen bis in tiefere Mauerwerksquerschnitte, begünstigt durch die hohe relative Luftfeuchte, welche auf das durch den Zugersee beeinflusste Aussenklima zurückzuführen ist. Zudem war die Mauer stellenweise stark von Efeu und anderen Pflanzen bewachsen, die für die Mauer aus konservatorischer Sicht nicht von Vorteil sind. Das Schadensbild zeigte stellenweise fehlenden Fugenmörtel, lose, teils herabfallende Steine und die Deteriorierung des Materials auf. Davon betroffen waren vor allem die weichen Molassesandsteine, wobei der Verlust der Natursteinfestigkeit auch Kalksteine und Nagelfluh betraf. Zur genauen Beurteilung der Schäden, zur Bestimmung des idealen Mörtels für die Restaurierung sowie für die Vorgehensweise der Steinkonservierung wurden mehrere Laboruntersuchungen durchgeführt und Fachberichte erstellt (Abb. 2). Es fanden ausführliche Diskussionen zur Methode der Konsolidierung, der Konservierung und der Restaurierung des Mauerwerks statt. Die Analyse der Holzlaube am Wehrgang ergab, dass sich das Holzwerk, abgesehen von ein paar Schadstellen und einer schlechten Reparatur aus den 1980er Jahren, in einem guten Zustand befand. Ziel der Restaurierung war mitunter die Verlangsamung des Verwitterungsprozesses, die Wiederherstellung der statischen Festigkeit der Mauer und die Festigung des Mauerverbands an seiner Oberfläche wie auch nach innen. Weiter sollte die Mauerkrone für den dauerhaften Schutz vor eindringendem Wasser geschützt und das Holzwerk an den schadhaften Stellen instand gesetzt werden.

Die erste Massnahme bestand aus dem Entfernen der in das Mauerwerk eindringenden Pflanzen. Danach wurden die, wo nötig, ausgekratzten Fugen und Leerstellen gereinigt, um anschliessend den Verbund der losen Steine wieder mit neuem

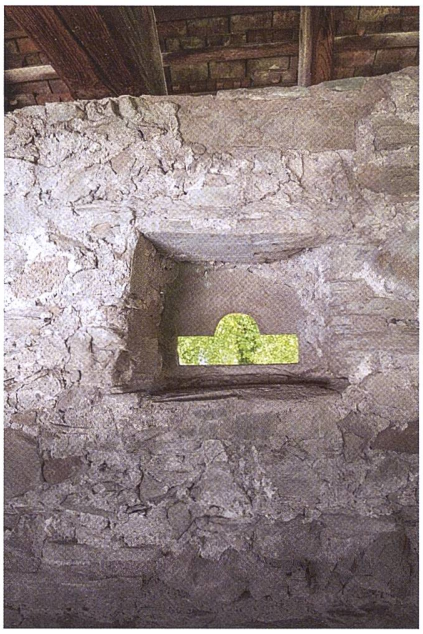


Abb. 3 Detailansicht einer Schiessscharte vom Wehrgang aus gesehen.

Abb. 4 Innenansicht der Stadtmauer mit Reparaturen an der Laube des Wehrgangs von 1654.

Kalkmörtel herzustellen. Einzelne Steinschichten wurden mit Ankern gesichert, grosse Fehlstellen mit neuem Material gefüllt. Zudem wurden markante, geschädigte Steine mit Kieselsäureester gefestigt. Die Steine in den oberen Lagen des Wehrgangs wiesen keine Festigkeit mehr auf, mussten ersetzt und neu aufgemauert werden. Im Bereich des Wehrgangs war es zudem notwendig, die Schiessscharten des Wehrgangs zu festigen (Abb. 3). Die Auflager und die Einspannung der Bundbalken wurden mit Schiftsteinen und einem etwas härteren Kalkmörtel instand gestellt, sodass der Kraftabtrag möglich ist. Eine weitere Massnahme war die Verbesserung des Wasserabflusses der Mauer. Auf eine Drainage mit einem Geröllstreifen im Untergrund wurde verzichtet, da im Bereich des Fundaments keine wesentlichen Feuchtigkeitsprobleme festgestellt wurden. Das Dachwerk des Wehrgangs befand sich in einem guten Zustand, bei der Ziegeleindeckung mussten lediglich einzelne beschädigte Biberschwanzziegel ersetzt werden. Der Laubengang hingegen führte schadhafte Stellen auf. Der Holzboden musste zur weiteren Nutzung erneuert werden, wobei zwei Drittel der noch tauglichen alten Bohlen wiederverwendet werden konnten. Für den Treppenaufgang, der aus konstruktiven Gründen um 1,3 Meter zu versetzen war, benötigte es einen neuen Bundbalken. Folglich führte die neue Lage der Treppe dazu, dass Teile der bestehenden Brüstungsbretter neu angeordnet und die schadhaften Bretter durch neue ersetzt werden mussten (Abb. 4).

Kurz vor Ende der Bauzeit wurden einerseits zur definitiven Klärung der Notwendigkeit einer Drainage, andererseits für die Projektierung der angedachten Kunsthauserweiterung drei 1 bis 2 Quadratmeter grosse Sondagen angelegt, wovon sich eine auf der Innenseite der Stadtmauer und die beiden anderen auf der Aussenseite befinden. Bei den freigelegten Mauerabschnitten war der Wechsel zwischen aufgehendem, auf Sicht gearbeitetem Mauerwerk und dem Fundamentbereich klar erkennbar. Dieser Wechsel befindet sich ungefähr auf dem heutigen Geländeniveau. Folglich hat sich das umliegende Terrain seit der Bauzeit der Mauer nur unwesentlich verändert. Die Unterkante des Stadtmauerfundaments befand sich an dieser Stelle etwa 1,6 bis 2,2 Meter unter dem Terrain, diejenige des Fundaments des Huwilerturms sogar in einer Tiefe von 2,4 Metern. Die Sanierung dieses Stadtmauerabschnitts konnte Ende des Jahres 2023 abgeschlossen werden.

GS-Nr. 1308 und 1310
Ereignisnr. Archäologie: 2185.2 und 2185.3.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Nathalie Wey, Carlo Nüssli, Eugen Jans, Gabi Meier Mohamed, Anette JeanRichard und Helen Wyss (Text).
Planung und Bauleitung: Staubli, Kurath und Partner AG, Zug.
Experten Naturstein: Büro für Bauwerkserhaltung Gerhard A. Roth, Augsburg (D), Josef Ineichen, Rupperswil; Experte Holzbau: AW Holzbau, Ambrosius Widmer.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Raymond Kontic (Dendron, Basel).
Mörtel-Untersuchungsbericht: Fachlabor für Konservierungsfragen in der Denkmalpflege, München.
Naturstein-Untersuchungen: Labor für Prüfung und Materialtechnologie LPM AG, Beinwil am See.
Ausführung: ARGE Stadtmauer Zug (Abraxas Natursteine AG, Uerzlikon und J. und A. Kuster Steinbrüche AG Bäch); Zimmermannsarbeiten: Xaver Keiser Zimmerei, Zug.
Literatur: KDM ZG Bd. 2, 37–40, 51 ff., 58–62. – Tugium 21, 2005, 75–95; 34, 2018, 43 f. – Boschetti-Maradi, Die Zuger Stadterweiterung von 1478. Eine städtebauliche Leistung der Renaissance. In: Georges-Bloch, Jahrbuch des Kunsthistorischen Instituts der Universität Zürich 11/12, 2004/05, 60–76.

Kurzberichte

Baar, Baarburg: Prospektion

Verschiedene Prospektionsgänge vor allem der Jahre 2021 und 2022 auf der Baarburg haben neben mehrheitlich neuzeitlichen und modernen Funden wie Bleikugeln, Schnallen und Knöpfen auch einige ältere, mutmasslich oder sicher antike Funde erbracht. Allgemein in die Antike einzuordnen sind Buntmetall-Gussreste. Ein zweischaliger, ursprünglich kugeliger Ohrringanhänger aus Gold (Abb. 1), der querprofilierte Bügel einer kleinen bronzenen Hülsenscharnierfibel sowie die eiserne Spitze eines kleinen Wurfspeers(?) mit Tülle und blattförmig verbreitertem Kopf mit Mittelrippe dürften alle ins 1./2. Jahrhundert n. Chr. datieren. Dazu kommt ein hutförmiger Nietknopf aus Buntmetall, der sowohl in spätlatènezeitlichen wie in römischen Komplexen Vergleiche findet. Unter den römischen Funden ist auch eine Münze, ein Antoninian, zu erwähnen, der unter Kaiser Claudius II. Gothicus (268–270) herausgegeben worden ist. Ein Fundstück, das nicht sicher datiert werden kann – eine bronzene Henkelattasche –, gehörte wohl einst zu einem Krug und zeigt ein aus einer Palmette hervorwachsendes Gesicht mit Locken (Abb. 1). Bei der detailreich ausgeführten Darstellung mit Ritzungen zur Betonung von Wimpern, Augenbrauen etc. könnte es sich um die provinzielle Umsetzung einer Theatermaske handeln, wie sie beispielsweise von Lampengriffen der römischen Epoche bekannt sind. Allerdings lässt sich auch eine Datierung in die Spätlatènezeit oder das (Früh-)Mittelalter derzeit nicht ausschliessen.

Abb. 1 ***Baar, Baarburg.*** *Römischer Ohrringanhänger aus Gold und Henkelattasche mit Maskendarstellung aus Bronze.*

GS-Nr. 2370.
Ereignisnrn. Archäologie: 173 und 2572.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Romano Agola, Renata Huber, Marco Nussbaumer, Fabian Schneider und Severin Schneider.
Inventar der Fundmünzen der Schweiz: Stephen Doswald.
Literatur: Eckhard Deschler-Erb, Ad arma! Römisches Militär des 1. Jahrhunderts n. Chr. in Augusta Raurica. Augst 1999 (Forschungen in Augst 28). – Dorothea van Endert, Die Bronzefunde aus dem Oppidum von Manching. Stuttgart 1991 (Die Ausgrabungen in Manching 13). – Frederick Henry Marshall, Catalogue of the Jewellery, Greek, Etruscan, and Roman, in the Department of Antiquities, British Museum. London 1911. – Emilie Riha, Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst. Die Neufunde seit 1975. Augst 1994 (Forschungen in Augst 18). – Tugium 38, 2022, 34 f.; 39, 2023, 42 f.

Baar, Büessikon, ehemaliges Dörr- bzw. Hühnerhaus: Instandstellung, Umbau

Das 1848 von Karl Kaspar Zürcher errichtete ehemalige Dörr- bzw. Hühnerhaus (Abb. 2) bildet zusammen mit dem Bauernhaus, dem Waschhaus mit Trotte und Speicher sowie den jüngeren Wohn- und Wirtschaftsbauten eine Hofgruppe im Weiler Büessikon in der Gemeinde Baar. Das rechteckige Fachwerkgebäude erhebt sich auf einem niedrigen Mauersockel aus Bruchstein und besteht aus einem schlichten Holzgerüst mit Schwelle, geschosshohen Ständern, schräg verlaufenden Streben sowie Riegeln. Die Gefachfüllungen bestehen aus Bruchsteinen mit vereinzelten Ziegeleinschüssen und sind verputzt. Ein Sparrendach mit drei geneigten Stuhlstreben, First- und Zwischenrähm sowie Windstreben bildet das Dachtragwerk. Die Eindeckung besteht aus Biberschwanzziegeln. Im Innern des Gebäudes waren keine Spuren eines Dörrofens mehr vorhanden. Der Boden bestand grösstenteils aus Erdreich. Eine hölzerne schmale Wangentreppe führte entlang der östlichen Giebelseite in den Dachraum. Die Bauinschrift am Türsturz «MCIS 1848» weist nicht auf den Bauherrn Karl Kaspar Zürcher, sondern auf einen bisher nicht bekannten Handwerker M[eister] CIS. Gemäss Einträgen im Register der Gebäudeversicherung wurde das ehemalige Dörrhaus ab 1877 als Hühnerhaus genutzt.

Bei der Kleinbaute handelt es sich um ein Nebengebäude eines historischen Hofensembles, das für die traditionelle Hauslandschaft von Baar charakteristisch ist, heute jedoch zunehmend Seltenheitswert besitzt. Das Nebengebäude gehört zum «Bauten-Kanon», wie er seit dem 18. Jahrhundert typisch ist für Höfe in den Gemeinden der Lorzenebene und des Ennetsees. Neben Bauernhäusern, Hauptscheunen sowie Feldscheunen, Wasch- und Brennhäusern gehörten auch Dörrofengebäude und weitere landwirtschaftliche Kleingebäude dazu. Sie sind Zeugen der wirtschaftlichen Diversifizierung der Landwirte, begünstigt unter anderem auch von der Fruchtbarkeit der Lorzenebene bzw. der sanften, besonnten Hanglage.

Abb. 2 ***Baar, Büessikon, ehemaliges Dörr- bzw. Hühnerhaus.*** *Ansicht von Südwesten. Die Kleinbaute trägt wesentlich zur intakten Erscheinung des Hofensembles und zur typologischen Vielfalt des ortsbildprägenden Ensembles bei.*

Das ehemalige Dörr- bzw. Hühnerhaus wurde 2022/23 zu einem «Tiny House» mit knapp 50 Quadratmetern Grundfläche umgebaut. Primär galt es, die Tragstruktur instand zu stellen, Decken und Wände massvoll zu isolieren und neue Bodenbeläge zu verlegen. Letztere werden im Erdgeschoss aus hellgrauen Keramikplatten, im Dachgeschoss Holzriemen aus Esche gebildet. Balken, deren Holz morsch oder verfault war, wurden materialgetreu ersetzt. Komplexe schraubenlose und leimfreie Holverbindungen aus Fichte, Tanne, Douglasie oder Lärche realisierten die Zimmerleute in Einzelanfertigung. Zudem wurden neue zweifachverglaste Sprossenfenster ähnlich dem Bestand eingesetzt, da die alten Fenster kaputt bzw. gar nicht mehr vorhanden waren. Die Eingangstür wurde restauriert und auf der Innenseite für eine bessere Isolation aufgedoppelt. Eine raffiniert konzipierte Küche und eine Nasszelle wurden eingebaut. Das Obergeschoss wird mit einer schwarzen Eisentreppe erschlossen. Dimmbare LED-Streifen erhellen das Dachgeschoss diskret und sorgen für ein stimmungsvolles Ambiente im Schlafbereich. Das Dach wurde neu eingedeckt.

GS-Nr. 2362, Ass.-Nr. 256e.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Nathalie Wey und Saskia Roth.
Ausführung: Hitz Holzbau AG, Neuheim; Matthias Gähwiler GmbH, Hausen am Albis; Manuell GmbH, Luzern; E. Zimmermann AG, Willisau.
Literatur: Benno Furrer, Die Bauernhäuser der Kantone Schwyz und Zug. Basel 1994 (Die Bauernhäuser der Schweiz, Bd. 21). – KDM ZG NA Bd. 1, 107. – Benno Furrer, Gemeinde Baar. Häuser am Weg 5, Büessikon – Tann – Deubüel. Baar 2001. – Sabine Windlin, Aus Hühnerstall mach Tiny House. In: Denkmal Journal 3, 2024, 48–55.

Baar, Talacherstrasse 41, Wohnhaus: Kurzdokumentation vor Abbruch

Südöstlich von Inwil, wo der Moos- und der Talachertobelbach zum Grienbach zusammenfliessen, stand das Wohnhaus Talacherstrasse 41 (Abb. 3). Das 1991 aus dem Inventar der schützenswerten Objekte des Kantons Zug entlassene Wohnhaus konnte vor dem Abbruch im Frühjahr 2023 durch das Amt für Denkmalpflege und Archäologie baugeschichtlich untersucht werden. Ein Teil der historischen Bausubstanz war bereits 1992 tiefgreifenden Umbauarbeiten zum Opfer gefallen. Zu den damaligen Umbaumassnahmen gehörten insbesondere der Einbau einer Bodenheizung im Erdgeschoss sowie die Erneuerung der traufseitigen Lauben. Abgesehen von der Nordfassade, blieb in der nördlichen Haushälfte nur wenig von der ursprünglichen Bausubstanz erhalten. Das gemäss dendrochronologischer Datierung des Bauholzes um 1688 (9 Proben mit Waldkante) erbaute Wohnhaus erhob sich über einer Grundfläche von 11 × 8,5 m und war nach Süden ausgerichtet. Der quer zur Firstrichtung verlaufende Gangbereich teilte das Gebäude in ein Vorder- und ein Hinterhaus. Das steinerne Sockelgeschoss unterkellerte das Vorderhaus, während der Mittelgang und die nordwestliche Kammer im Hinterhaus ebenerdig angelegt waren. Die bis zu 50 cm hohen und 26 cm mächtigen Eichenschwellen wiesen im Süden doppelte, im Norden einfache, mit Holznägeln gesicherte Schwellenschlösser auf.

Das noch gut erhaltene Vorderhaus war als Ständerbau errichtet worden. Die Wandfüllungen der Fassaden bestanden aus 11,5 bis 13 cm dicken Kanthölzern, diejenigen der Binnenwände aus 9 cm dicken Bohlen. Die Raumhöhen betrugen im Erdgeschoss 2,25 m und im Obergeschoss 2,1 m. Das Erdgeschoss wies eine quadratische Stube mit einer Verbindungstür zur etwas schmäleren Nebenstube auf. Die Wand-

Abb. 3 ***Baar, Talacherstrasse 41.*** *Das im Frühjahr 2023 abgebrochene Wohnhaus wurde um 1688 errichtet. Blick nach Norden.*

oberflächen waren sorgfältig bearbeitet und bemerkenswert glatt. Im Obergeschoss war die Trennwand zwischen Kammer und Nebenkammer aus etwas schmaleren Wandbohlen und ohne Verbindungstür errichtet worden. Hier wiesen die Wandoberflächen teilweise gut erkennbare Beil- und Schruppbelspuren auf. Die 5,5 cm dicken Boden-/Deckenbretter waren an ihrer Stirnseite in die Schwellen bzw. Geschossriegel eingenutet und wurden von querliegenden Unterzügen zusätzlich unterfangen. Im Hinterhaus waren nur noch Teile der nordwestlichen Kammer erhalten. Im Gegensatz zum Vorderhaus war diese von Anfang an in Fachwerk errichtet worden. Der Dachstuhl mit der Abdeckung aus Biberschwanzziegeln war noch vollständig erhalten. Die Bauhölzer wiesen mit Beilhieben eingehauene Abbundzeichen auf.

Wegen der massiven Umbauten in den letzten Jahrzehnten konnten nicht alle Fragen restlos geklärt werden, insbesondere was die ursprüngliche Lage der Treppe und der Fenster betrifft. Immerhin lässt die speziell aus Eichenholz eingesetzte Fensterbrüstung ein ursprüngliches Konsolenfries als dekoratives Zierelement vermuten. Von der Innenraumausstattung waren noch teilweise Tapeten, hingegen keine älteren Täfer erhalten. An der Westwand der Stube fand sich ein sehr kleines religiöses Votivbild. Durch die archäologische Untersuchung konnte ein in diesem Zeitraum noch wenig dokumentierter Bautyp beschrieben werden, der den traditionellen Ständerbau mit Fachwerkbauweise kombiniert.

GS-Nr. 833, Ass-Nr. 294a.
Ereignisnr. Archäologie: 2616.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Eugen Jans, Gabi Meier Mohamed und Anette JeanRichard.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Raymond Kontic (Dendron, Basel).

Cham, Äbnetwald Erweiterung 5.4: Ausgrabung (Kiesabbau)

2023 wurde auf den Parzellen 802, 803 und 804 eine ca. 6000 m² grosse Fläche ausgegraben. In einem rund 500 m² grossen Bereich war nach der Waldrodung eine auffällige Geländeerhebung erkennbar. Die geophysikalische Prospektion dieser Zone liess bereits vermuten, dass sich darunter ein komplexes Mauersystem verbarg. Die anschliessenden Ausgrabungen förderten mehrere rechtwinklig angelegte, Nord-Süd bzw. West-Ost ausgerichtete Schalenmauern (Abb. 4) zutage, die sich unterschiedlich grossen Räumen zuordnen liessen. Diese bisher freigelegten Befunde bilden die Südwestecke eines mehrere Hundert Quadratmeter grossen Gebäudekomplexes, der vermutlich einen Innenhof besass. Aufgrund der zahlreichen Funde – darunter vor allem auch viele Keramikscherben – wird der Bau in den Bereich zwischen 50 und 150 unserer Zeitrechnung, also in die römische Zeit, datiert.

Trotz der lediglich geringen Überdeckung durch den Waldboden war das aufgehende, mit Kalk gemörtelte Mauerwerk teilweise noch erhalten. Eine Mauer enthielt zwei als Spolien verwendete Mühlsteinfragmente. Gleich an mehreren Stellen fanden sich Reste von Steinpflästerungen, die als Böden oder Bodensubstruktionen anzusprechen sind. Entlang einer Nord-Süd ausgerichteten Mauer kamen mehrere Wandverputzfragmente aus feinkörnigem Kalkmörtel zum Vorschein, die zum Teil noch Spuren von Bemalung (Rot und Schwarz) aufwiesen. Erste freigelegte Abschnitte schmaler Steinkanäle deuten auf das Zu- bzw. Abführen von Wasser hin. Im vermuteten Innenhof enthielten einzelne Gruben römische Funde (u. a. Fragmente von Reibschalen, Ziegeln und Eisennägeln sowie einen praktisch vollständigen Mühlstein). Andere Gruben wiederum wiesen deutliche Spuren von Hitzeeinwirkung (Holzkohle und Hitzesteine) auf. Wie die Resultate der geophysikalischen Prospektion nahelegen, dehnt sich der Gebäudekomplex in nördlicher und östlicher Richtung noch deutlich über die bereits freigelegten Bereiche hinaus aus. Lediglich im Westen und im Süden wurden die Grenzen des Monumentalbaus bereits erfasst.

Südlich und südöstlich des römischen Gebäudes kamen des Weiteren in zwei lokalen Konzentrationen von 150 m² bzw. 50 m² insgesamt über 20 Brandgruben zum Vorschein. Die uniformen, mit Holzkohle und Hitzesteinen verfüllten Strukturen wiesen jeweils eine Grösse von ca. 1 × 0,7 m auf und waren tendenziell Nord-Süd ausgerichtet. Die ^{14}C-Datierung zweier Brandgruben ergab ebenfalls ein römisches Alter (1. bzw. 2. Jahrhundert n. Chr.), womit ein Zusammenhang mit dem Gebäudekomplex wahrscheinlich ist. Letzteres gilt auch für eine östlich des römischen Monumentalbaus entdeckte Geländemulde, die mit einem Kieskoffer ausgekleidet war und u. a. zahlreiche römische Keramikscherben und Tierknochen enthielt.

An Einzelfunden aus dem Umfeld des Gebäudekomplexes sind zudem ein keltischer Silberstater, eine römische Emailfibel (Abb. 5) und das Fragment eines Goldobjekts er-

Abb. 4 ***Cham, Äbnetwald.*** *Ausgräber legen einen Teil der über 15 m langen Südmauer des römischen Monumentalbaus frei.*

Abb. 5 ***Cham, Äbnetwald.*** *Gleichseitige Bronzefibel mit Emaileinlagen.*

wähnenswert. In die Spätbronzezeit datieren drei bronzene Nadelköpfe sowie die Fragmente eines Armreifs und eines Messers aus Bronze. Kalzinierte Knochen aus dem Umfeld dieser Objekte sprechen dafür, dass es sich um die Reste spätbronzezeitlicher Bestattungen handelt. Die Ausgrabungen werden 2024 fortgesetzt.

GS-Nrn. 802, 803 und 804.
Ereignisnr. Archäologie: 2462.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: David Jecker, Kathrin Rüedi und Gishan Schaeren.
Inventar der Fundmünzen Schweiz: Stephen Doswald.
Literatur: Ursula Gnepf Horisberger und Sandy Hämmerle, Cham-Oberwil, Hof (Kanton Zug). Befunde und Funde aus der Glockenbecherkultur und der Bronzezeit. Basel 2001 (Antiqua 33). – David Jecker, Nach 1000 Jahren wiederentdeckt. Eine karolingisch-ottonische Emailscheibenfibel aus Cham-Oberwil (Kanton Zug). In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (ZAK) 74/2, 2017, 69–80. – Bernhard Bigler, Ausgegraben – nachgebildet – ausgestellt. Funde aus einem aussergewöhnlichen Grab von Cham-Äbnetwald als Vorlage für Repliken. In: Tugium 35, 2019, 179–192. – Stefan Hochuli, Eine anthropomorphe bronzezeitliche Steinstele aus Cham-Oberwil ZG, «Äbnetwald» und einige Überlegungen zu schwer identifizierbaren Artefakten. In: Jb AS, 103, 2020, 62–66. – Stefan Hochuli und Gishan F. Schaeren, Das spätbronzezeitliche Goldblechband von Cham-Oberwil ZG «Äbnetwald». In: Jb AS, 105, 2022, 209–218. – Tugium 39, 2023, 49–51 (mit älterer Literatur). – Jb AS 106, 2023, 194 (mit älterer Literatur).

Cham, Zugersee, Strandplatte vor Villette und St. Andreas: Tauchprospektion, ^{14}C-Datierungen

«Datierung von organischen Proben aus dem Zugersee mit der C14-Methode» lautet der Titel einer Maturaarbeit, die im Januar 2023 an der Kantonsschule Zug eingereicht worden ist. Sie entstand in enger Kooperation mit der ehrenamtlichen ATP-Tauchgruppe, die den Maturanden Yannik Wimmer bei der Entnahme der Proben unterstützte, dem Labor für Ionenstrahlphysik (LIP) der ETH Zürich und dem koordinierend wirkenden Amt für Denkmalpflege und Archäologie. Thematisch schliesst die Arbeit nahtlos an die in den letzten Jahren in den Flachwasserzonen vor dem Villette-Park und dem Westufer der Halbinsel St. Andreas (Abb. 6) durchgeführten Tauchprospektionen an. Insgesamt konnten im Rahmen der Maturaarbeit vier Hölzer ^{14}C-datiert werden, eines davon wurde doppelt gemessen (Abb. 7).

Bereits 2021 bargen die ATP-Taucher die Probe eines «kräftigen» Fichtenpfahls im Bereich zwischen dem Villette-Inseli und dem Steinberg Villette West. Jetzt konnte das Holz im Rahmen der Maturaarbeit auf die Zeit zwischen 1301 und 1399 n. Chr., also ins späte Mittelalter, datiert werden. Bei der Datierung handelt es sich um den ersten Nachweis dieser Zeitepoche im Arbeitsgebiet um den Seeausfluss. Vermutlich fassen wir mit dem Pfahl ein Überbleibsel mittelalterlicher Fischfangaktivitäten um den «Lorzenschlund», deren genaue Organisation wir (noch) nicht kennen – vergleichbar hoch über dem Seegrund erhaltene Pfähle mit ähnlichem Durch-

Abb. 6 ***Cham, Strandplatte vor Villette und St. Andreas.*** *Orthofoto der Situation um den Lorzenausfluss («Lorzenschlund») mit einer Auskartierung der im Text erwähnten Entnahmeorte der neu datierten ^{14}C-Proben.*

Nummer	Material	Labor-Nr.	^{14}C-Alter (unkalibriert, vor 1950)	kalibriertes Alter, 2σ (OxCal v4.4, IntCal20)
1	Fichtenpfahl (*Picea abies,* Holz-Nr. 2354-10)	ETH-137369	614 ± 20 BP	1301–1399 n. Chr.
2	Baumstrunk aus Weisstanne *(Abies alba),* liegend (Holz-Nr. 2594-1, Neudatierung)	ETH-137370	4775 ± 21 BP	3633–3526 v. Chr.
2	Baumstrunk aus Weisstanne *(Abies alba),* liegend (Holz-Nr. 2594-1, Erstdatierung)	ETH-129284	4987 ± 23 BP	3906–3655 v. Chr.
3	Pfahl aus Weisstanne (*Abies alba,* Holz-Nr. 2594-2)	ETH-129283	124 ± 21 BP	1683–1937 n. Chr.
4	Eichenpfahl (*Quercus* sp., Holz-Nr. 2622-3)	ETH-137371	2920 ± 20 BP	1210–1019 v. Chr.
5	Eichenpfahl (*Quercus* sp., Holz-Nr. 2622-2, FKNr. 2, innere Jahrringe der Probe)	ETH-137372	2959 ± 20 BP	1228-1122 v. Chr.
5	Eichenpfahl (*Quercus* sp., Holz-Nr. 2622-2, FKNr. 4, äussere Jahrringe der Probe)	ETH-137373	2937 ± 20 BP	1208–1102 v. Chr.

Abb. 7 ***Cham, Strandplatte vor Villette und St. Andreas.*** *Liste der neu ^{14}C-datierten Proben aus der Flachwasserzone des Chamer Ufers, zur Lage vgl. Abb. 6. Die beiden Proben des Eichenpfahls Holz-Nr. 2622-2 haben genau 20 Jahrringe Abstand. Die Kalibration wurde mit D-Sequence in OxCal modelliert.*

messer sind vor der Villette und im Lorzenschlund zahlreich, jedoch, abgesehen vom vorliegenden Holz, bislang undatiert.

Mit der Beprobung und Datierung eines liegenden Baumstrunkes vor dem Westufer der Halbinsel St. Andreas konnte zudem ein weiteres Holz den «sublakustren Baumstrünken», einer Gruppe von im Flachwasser beidseitig des Lorzenschlunds erhaltenen Hölzern aus Weisstanne, zugewiesen werden. Die erneute Probenentnahme konnte eine vorgängig bereits vermutete Probenverwechslung mit einem massiven Pfahl aus Weisstanne (Holz-Nr. 2594-2) vor der Hafenausfahrt des Schlosses St. Andreas aufklären – dieser ist modern, während für den Weisstannenstrunk Holz-Nr. 2354-1 nun zwei ^{14}C-Daten vorliegen, die das Holz eindeutig in die erste Hälfte des 4. vorchristlichen Jahrtausends stellen. Die Resultate der beiden Proben überlappen nicht, diese sind aber auch an unterschiedlichen Stellen im Jahrringverlauf des Strunkes entnommen worden. Damit sind nun alle sieben der vor dem Chamer Ufer bekannten Weisstannenstrünke (ein in der ausgebaggerten Fahrrinne vor der Hirsgartenbadi liegendes Holz ist wohl in zwei Teile zerbrochen und gehört zu nur einem Strunk) eindeutig ins Neolithikum datiert, wo sie sich in eine ältere Phase um 5300 v. Chr. mit zwei und eine jüngere um 3750 v. Chr. mit fünf Hölzern aufteilen. Spannend dabei: Baumstrünke aus anderen Zeitabschnitten oder Epochen fehlen vollständig – dies im Gegensatz zum Ägerisee (vgl. Beiträge Unterägeri, Ägerisee, Flachwasser vor Riederen, S. 49 in diesem Heft, und Oberägeri, Ägerisee, Flachwasser vor Chilenmatt, Chalchrain, Breiten, S. 42 f. in diesem Heft). Dafür lässt sich ein mächtiger Weisstannenstrunk auf der Strandplatte vor dem Unteren Freudenberg in Risch in dieselbe Zeit stellen wie die Strünke des Chamer Ufers (vgl. Beitrag Risch, Unterer Freudenberg, See, S. 45–47 in diesem Heft).

Einfacher interpretierbar als das noch weitgehend ungeklärte «Weisstannenstrunk-Phänomen» sind drei Proben, die

aus dem Flachwasser vor dem Villette-Park, ganz im Westen des Areals, stammen: Hier wurden zwei weitere Eichenpfähle (Holz-Nrn. 2622-2 und -3) des bereits von Max Bütler in den 1930er Jahren skizzierten Pfahlfelds beprobt. Die Datierung der Pfähle in den Zeitraum zwischen 1228 und 1019 v. Chr. bestätigt die schon im letzten TUGIUM berichtete spätbronzezeitliche Zeitstellung des Pfahlfelds. Eine Interpretation als «klassische», jedoch bereits weitestgehend der Erosion zum Opfer gefallene Seeufersiedlungsfundstelle liegt nahe, auch wenn bislang kein Fundmaterial entdeckt werden konnte. Die heute noch erhaltene Ausdehnung des Pfahlfelds bleibt derweil unklar: Bei im Winter 2023/24 durchgeführten Prospektionstauchgängen konnten nicht einmal die bekannten, mit auf die Sägeflächen der Probenentnahmestellen aufgenagelten Aluminiumplaketten markierten Pfähle wiedergefunden werden. Offenbar wurden die Pfahlköpfe während des hohen Wasserstands im Winter wieder mit Schlick überdeckt – die Suche geht also weiter!

GS-Nr. 60007 und 60009.
Ereignisnrn. Archäologie: 2354, 2594 und 2622.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Jochen Reinhard und Gishan Schaeren.
Archäologische Tauchprospektionen (ATP): Daniel Freund, Anita Meier und Jochen Reinhard.
ETH Zürich: Yannik Wimmer und Irka Hajdas (^{14}C-Datierungen).
Labor für quartäre Hölzer, Langnau a. Albis: Werner H. Schoch (Holzartbestimmung).
Literatur: Max Bütler, Nacheiszeitliche Seespiegelschwankungen und Strandlinienverschiebungen am Zugersee. Schweizerische Bauzeitung 68/40, 1950, 552–555, besonders 553 Bild 1. – Renata Huber, Christian Harb und Jochen Reinhard, Jungneolithische Fischerhütten, Steinberge und Baumstrünke. Gedanken zur aquatischen Ressourcennutzung am zentralschweizerischen Zugersee. In: Margit Georgi und Franziska Schmid (Hg.), Nah am Wasser gebaut (in Vorbereitung). – Yannik Wimmer, Datierung von organischen Proben aus dem Zugersee mit der C14-Methode. Maturaarbeit Kantonsschule Zug 2024. – Yannik Wimmer, André Albrecht, Irka Hajdas, Daniel Freund, Anita Meier und Jochen Reinhard, Long Forgotten Pile Dwellings in Cham (ZG). Radiocarbon dating of waterlogged wood from the shallows of Lake Zug. ETH Zurich. In: Ion Beam Physics Annual Report 2023, 85 – Tugium 38, 2022, 43–46; 39, 2023, 55–58.

Hünenberg, Wartrain 1, Wohnhaus und Scheune: Umnutzung, Umbau und Sanierung.

Der Hof Wartrain liegt nördlich des Dorfkerns von Hünenberg im Ortsteil Wart, der seit dem frühen 15. Jahrhundert ein erstes politisches Zentrum der sich formierenden Gemeinde Hünenberg bildete. Der Hof umfasst ein Wohnhaus, eine Scheune, ein Wasch- und Brennhaus sowie einen Schweinestall mit Schopf (Abb. 8).

Das Wohnhaus wurde 1808 im Auftrag von Franz Basil Gretener, dem ersten Präsidenten der 1799 selbständig gewordenen Gemeinde Hünenberg, erbaut. Es ist eines der wenigen auf dem Gemeindegebiet von Hünenberg erhaltenen Wohnhäuser aus dem frühen 19. Jahrhundert, die in verputzter Fachwerkbauweise und ohne Lauben im damals modernen klassizistischen Stil errichtet wurden. Die allseitig verputzten Fassaden werden durch symmetrisch angeordnete Einzelfenster mit Klappläden sowie Klebdächer an den Giebelseiten geprägt. Den oberen Abschluss bildet ein ziegelgedecktes Stutzwalmdach. Um 1830 wurde östlich des Wohnhauses die Scheune erbaut. Sie entspricht dem Typus einer gemischtwirtschaftlichen Hofscheune mit einem im ausgehenden 19. Jahrhundert den veränderten landwirtschaftlichen Bedingungen angepassten Stallteil mit Tenne sowie nachträglich hinzugesetzter Remise und Trotte. Der Stallteil ist im Erdgeschoss gemauert und weist Tür- und Fenstergewände aus Granit auf, während Tenne, Remise und Trotte sowie der darüberliegende Heuraum und das Dachgeschoss als Holzgerüstbau erstellt und aussen mit Brettern verschalt sind. Das stattliche Wohnhaus und die lang gezogene, das Grundstück nach Nordosten abschliessende Scheune weisen einen hohen Standortwert auf und sind ein zentraler Bestandteil des histo-

Abb. 8 ***Hünenberg, Wartrain 1, Wohnhaus und Scheune.*** *Ansicht des Hofes Wartrain von Nordosten. Der Hof Wartrain ist ein wichtiger Bestandteil des historisch bedeutenden Bauensembles Wart. Im Rahmen des kürzlich abgeschlossenen Umbauprojektes wurden die Fassaden des Wohnhauses erneuert und die Scheune zu Wohnzwecken umgenutzt.*

risch bedeutenden Bauensembles Wart, das Teil des Ortsbilds von nationaler Bedeutung ist (ISOS, St. Wolfgang/Wart).

Das kürzlich abgeschlossene Umbauprojekt umfasste eine Fassadensanierung des Wohnhauses sowie eine Umnutzung der Scheune zu Wohnzwecken. Die vorhandenen Schadensbilder an der Fassade des Wohnhauses machten eine umfassende Sanierung nötig. Der Fassade in jüngerer Zeit vorgesetzte Putzträgerplatten wurden entfernt, der Verputz neu aufgebaut und mit Kalkfarbe gestrichen. Die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eingebauten Fenstergewände und -läden wurden ersetzt und nach historischem Vorbild rekonstruiert. Um dem Wohnhaus sein repräsentatives klassizistisches Erscheinungsbild zurückzugeben, wurde zudem das für ein Gebäude aus dem 19. Jahrhundert untypische Farbkonzept aus den 1990er Jahren zugunsten einer dem Zeitstil entsprechenden Farbgebung angepasst.

In der ehemaligen Scheune entstanden im Zuge des Umbaus zwei vertikal abgetrennte Wohnungen. Um den Charakter des Ökonomiegebäudes zu erhalten, wurde aussen die vorhandene Holzverschalung beibehalten bzw. rekonstruiert. Für die Belichtung der Räume wurden grösstenteils die bestehenden Öffnungen genutzt. Im Inneren blieb die für das Gebäude charakteristische vierteilige Grundrissstruktur mit Stall, Tenne, Remise und Trotte bestehen. Die unterschiedlichen Bodenniveaus blieben erhalten und wurden, wo nötig, mit Treppenstufen aus Metall oder Holz verbunden. Verschiedene noch vorhandene Oberflächen wie Bodenplatten aus Sandstein oder die gemauerten Stallwände mit noch erkennbaren Futterluken machen die historische Nutzung des Gebäudes auch innen weiterhin erlebbar. Mit der neuen Umgebungsgestaltung um den verkehrsfreien Hofplatz konnte eine stärkere Einbindung des Hofensembles ins ländlich geprägte Umfeld erreicht werden.

GS-Nrn. 612 und 236, Ass.-Nrn. 77a und 77b.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Anke Köth, Nathalie Schümperlin und Christine Baumgartner.
Planung: Architekturbüro aardeplan ag, Baar; Benedikt Stähli Landschaftsarchitektur, Cham. Zimmermannsarbeiten: Portmann Holzbau GmbH, Meierskappel; Natursteinarbeiten: Abraxas Natursteine AG, Uerzlikon; Fenster: Schmidiger AG, Baar; Bedachungsarbeiten: Alex Gemperle AG, Hünenberg; Gipserarbeiten: Comasi AG, Hünenberg; Malerarbeiten: Maler Huwiler AG, Hünenberg; Schreinerarbeiten: Boog Schreinerei AG, Hünenberg.
Literatur: Bauernhausinventar Hünenberg, Inventarblätter 2.57 und 2.59. – Klaus Meyer, Der Wartrain. In: Entstehung und Geschichte der Korporation Hünenberg. Hünenberg 2014, 178 – KDM ZG NA Bd. 2, 323.

Menzingen, Edlibach, Mühlestrasse 10, ehemaliges Mühle-Wohnhaus: Gesamtrestaurierung

Ein Weiler «Hedelibach» erscheint 1242 erstmals in schriftlichen Quellen. Im Jahr 1412 wird hier eine Mühle als bestehend erwähnt. Bis heute zeugt der «Sägeweg» von einem einstigen Mühle- und Sägebetrieb an diesem Ort. Die Sägerei war bis in die Sechzigerjahre des 20. Jahrhunderts noch in Betrieb. Vom einstigen Gewerbeensemble haben sich einige Bauten bis heute erhalten. Dazu gehört das Mühle-Wohnhaus, das weiter oben am Hang an der heutigen Mühlestrasse steht (Abb. 9). Der prächtige Fachwerkbau wurde 1767 für den «Herrn Ehrengesanten Johan Peter Anthoni Züricher Major Loblicher Gemeind Menzingen» und «Frau Maria Genoveva Bachmanin sein Ehegmahlin» errichtet, wie eine Inschrift auf dem Rokoko-Kachelofen im Innern bezeugt. Das zweistöckige Gebäude mit tief heruntergezogenem Mansardwalmdach ist über einem nahezu quadratischen Grundriss errichtet, die Fensterachsen sind rundherum regelmässig angeordnet. Nur auf der Ostseite setzt eine zweiläufige Sandsteintreppe, die zum Haupteingang unter einem säulengestützten Vordach führt, einen repräsentativen Akzent. Die Haupteingangstür aus Eichenholz ist mit reichen Rokoko-Schnitzereien verziert, darüber ist im Schlussstein des Stichbogens die Jahreszahl 1768 eingeschnitten. Im Innern ist eine reichhaltige Ausstattung des 18. und 19. Jahrhunderts erhalten geblieben, darunter unter anderem ein barockes Stubentäfer, das mit Wappentafeln von Geistlichen aus Menzingen und Neuheim, der damals amtierenden Ratsherren sowie mit religiösen Motiven bemalt ist.

Nachdem das ehemalige Mühle-Wohnhaus längere Zeit leer gestanden hatte, baute die neue Eigentümerschaft das Gebäude in den vergangenen Jahren für sich selbst um. In den Stuben im Erdgeschoss wurden die Wand- und Deckentäfer restauriert und fehlende Teile sorgfältig ergänzt. In den oberen Geschossen und im Dachgeschoss erfolgten teilweise grössere Eingriffe, um das Haus an heutige Wohnbedürfnisse anzupassen. So wurde im Obergeschoss ein Raum als Bad umgebaut. Der Einbau von Lukarnen ermöglichte die Nut-

Abb. 9 ***Menzingen, Mühlestrasse 10, ehemaliges Mühlewohnhaus.*** *Ostfassade mit doppelseitigem axialem Treppenaufstieg unter einem säulengestützten Vordach.*

zung des grossen Dachraums als Wohnraum, hier wurde ebenfalls ein Bad eingebaut. Im Äusseren wurde die Fachwerkfassade renoviert. Dabei gab man dem Fachwerk, das zwischenzeitlich rot gestrichen war, wieder seine ursprüngliche graue Farbigkeit, aufgetragen mit Ölfarben, zurück. Die originale Fassung war bei Farbsondagen gefunden worden. Das Dach wurde mit neuen Biberschwanzziegeln belegt. Die repräsentative Eingangstreppe samt säulengetragenem Vordach wurde ebenfalls wieder instand gestellt. So hat das Gebäude sein repräsentatives Erscheinungsbild wieder zurückbekommen.

GS-Nr. 319, Ass.-Nr. 775.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Anke Köth.
Zimmermannsarbeiten: Fachwerk, Neuenkirch; Natursteinarbeiten: Fix Elsasser, Luzern; Schreinerarbeiten, Restaurierung Täfer: Klosterschreinerei Engelberg und Holzhandwerk Baumgartner, Schenkon; Malerarbeiten: Maler Matter, Baar; Bauphysikalische Beratung: Martinelli + Menti AG, Luzern.
Literatur: KDM ZG NA Bd. 1, 190.

Menzingen, Sparen 1, Bauernhaus: Kurzdokumentation vor Abbruch

Östlich von Finstersee an der Grenze zum Kanton Zürich liegt der Hof Vordersparen. Dieser besteht aus zwei Wohnhäusern und zwei Scheunen. Bei dem untersuchten Objekt handelt es sich um das alte Bauernhaus, das durch einen Neubau ersetzt werden soll (Abb. 10). Vor dem Abbruch wurde eine fünftägige bauarchäologische Untersuchung durchgeführt. Aufgrund des kurzen Zeitraums, der zur Verfügung stand, wurde der Fokus auf die ältesten Bauphasen des Hauses gelegt. Die Lage des Bauernhofs weist eine interessante Besonderheit auf: Durch die Orientierung der Hauptfassade nach Süden war das Gebäude hangaufwärts ausgerichtet.

Die Aussenhülle des Gebäudes war eine Mischung aus Alt und Neu. So lagen grosse Teile der Südfassade hinter Eternitplatten verborgen und der Wechsel zwischen Holzgebäude und modernem Anbau war nicht erkennbar. Dazwischen ragten jedoch abgedeckt die Blockvorstösse heraus. Dadurch wies die modernisierte Fassade noch immer typische Blockbauelemente auf. Beim Kernbau handelte es sich um einen 7,9 × 7,7 m grossen Blockbau mit einer Höhe von der Schwelle bis zum First von 8,8 m. Dieser stand auf einem gemauerten Sockel. Das Gebäude hatte zwei Wohngeschosse. Darüber lag das Dachgeschoss mit einer einzelnen Dachkammer. Im vorderen Teil des ersten Wohngeschosses lagen Stube und Nebenstube. Im hinteren Teil befanden sich die Küche und ein Stichgang mit dem Eingangsbereich. Über diesen wurde das Gebäude betreten und von hier führte auch eine Treppe in die oberen Stockwerke. Im ersten Wohngeschoss war jeder Raum über eine Türe mit den Nachbarräumen verbunden.

Im zweiten Wohngeschoss lagen im vorderen Hausteil zwei Kammern über den Stuben. Die Binnenwand war hier 1 m nach Osten versetzt. Dadurch waren die beiden Kammern annähernd gleich gross und konnten über Wärmeluken im Boden mit dem Kachelofen von der darunterliegenden Stube her beheizt werden. Im Gegensatz zu den Stuben im ersten Wohngeschoss befand sich zwischen den beiden Kammern im zweiten Wohngeschoss kein direkter Durchgang. Im hinteren Hausteil lagen ebenfalls zwei Räume. Im Dachgeschoss befand sich eine Dachkammer. Diese gehörte – wie der gesamte darüberliegende Dachstuhl – zum ursprünglichen Gebäude.

Die Laube auf der Ostseite des zweiten Wohngeschosses war sekundär erneuert worden, wozu das Dach leicht angehoben werden musste.

Am Eingangspodest fand sich die Jahreszahl 1899. Diese datierte wohl aber nur dieses Podest. In der Stube fand sich in

Abb. 10 ***Menzingen, Sparen 1.*** *Kopteraufnahme von der Nordfassade des zum Abbruch freigegebenen Hauses. Die Hauptfassade ist hangaufwärts nach Süden gerichtet.*

der Wand über dem heutigen Kachelofen eine Ofenkachel mit der Inschrift: «Alois Zürcher / Maria / Anna Hegglin / 1860». Diese stammt wahrscheinlich von einem älteren Kachelofen, muss also nicht zwingend den Bau des Hauses datieren. Typologisch kann das Haus ins 18. oder 19. Jahrhundert datiert werden. Es wurden keine naturwissenschaftlichen Datierungen vorgenommen.

GS-Nr. 885, Ass-Nr. 141a.
Ereignisnr. Archäologie: 2654.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Carlo Nüssli, Gabi Meier Mohamed und Anette JeanRichard.

Oberägeri, Ägerisee, Flachwasser vor Chilenmatt, Chalchrain, Breiten: Tauchprospektion, ^{14}C-Datierung

Im Ägerisee befindet sich zwischen den Fluren Chilenmatt und Breiten, vor dem Chalchrain, eine rund 60 × 125 m messende, ausgedehnte Untiefe (Abb. 11). Sie hebt sich im Luftbild durch ihre hellere Farbe prägnant aus den ufernahen Flachwasserzonen heraus und trägt daher das Toponym «Bleiki», was als «Stelle mit hellem Untergrund» gelesen wird. Unklar ist, ob sich eine Fundmeldung von 1988 auf diese Untiefe bezieht: Ein Bootsbesitzer meldete damals Pfahlreihen und «eine Linie von dünnen Pfählen mit Flechtwerk», möglicherweise eine der in der Bucht südöstlich des Dorfes Oberägeri sehr zahlreichen Fischfache. Im Bereich der Pfähle sei der Seegrund «deutlich höher» als in der Umgebung. Die in den Akten angegebene Koordinate ist stark gerundet, sie hat mehr als 150 m Abstand zur Untiefe und fällt in die Nähe des Ufers vor der Chilenmatt im Westen der Bucht. Eine Analyse von im Auftrag der Kantonsarchäologie durch Taucher entnommenen Proben an je einem Buchen- und einem Eschenpfahl erbrachte spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Daten.

Im Januar und Februar 2023 führte nun die ehrenamtliche ATP-Tauchgruppe insgesamt drei Prospektionstauchgänge zur Untiefe durch, mit einem weiteren Tauchgang wurde die Flachwasserzone westlich der Untiefe erkundet. Dabei zeigte sich, dass die Untiefe über ihre gesamte Fläche zahlreiche Pfahlstellungen aufweist, die sich insbesondere im Ostteil konzentrieren. Klare Strukturen innerhalb des Pfahlfelds fehlen. Ein Teil der Pfähle ist mehr als meterhoch erhalten und erkennbar modern; diese Pfähle sind offenbar noch für die lokale Fischerei in Gebrauch – an einem davon ist ein Seil mit einem roten Kanister als Boje befestigt. Eine dichte Pfahlgruppe direkt nordwestlich dieser Boje, etwas weiter auf der Kuppe der Untiefe und in nur noch rund 2,5 m Wassertiefe, ist nur noch maximal halbmeterhoch erhalten, ein Teil der Pfähle ist bereits bodeneben erodiert. Hier wurde ein über Grund noch rund 15 cm starker Fichtenpfahl beprobt, der an der ETH Zürich auf 1231 bis 1295 n. Chr., also ins ausgehende Hoch- bis frühe Spätmittelalter, ^{14}C-datiert werden konnte (Abb. 12). Seine ehemalige Funktion ist nicht klar, eine Interpretation als Relikt einer Fischerei-Infrastruktur, vielleicht eines Fischreises, liegt nahe. Ein weiteres algenüberwachsenes, stark zerfallenes Holz etwas ausserhalb der Pfahlkonzentration erinnerte an die vor allem aus dem Zugersee bekannten «sublakustren Baumstrünke» (vgl. die Beiträge Cham, Zugersee, Strandplatte vor Villette und St. Andreas, S. 37–39 in diesem Heft, und Risch, Unterer Freudenberg, See, S. 45–47 in diesem Heft) und wurde daher ebenfalls beprobt. Tatsächlich handelt es sich um den Rest einer Weisstanne; mit einer in das Spätmesolithikum fallenden ^{14}C-Datierung um rund 6150 v. Chr. ist es jedoch älter als alle anderen aus den Zuger Seen bekannten Weisstannenstrünke. Auch hier muss die Interpretation des Befundes noch offenbleiben, zumal alle anderen aus dem Ägerisee bekannten

Abb. 11 ***Oberägeri, Ägerisee, Flachwasser vor Chilenmatt, Chalchrain, Breiten.*** *Orthofoto der Situation in der Bucht südöstlich des Dorfes Oberägeri mit der als helle Flachwasserzone deutlich hervortretenden Untiefe. Auskartiert sind die Entnahmeorte der neu datierten ^{14}C-Proben an ihrem Ostrand.*

Nummer	Material	Labor-Nr.	^{14}C-Alter (unkalibriert, vor 1950)	kalibriertes Alter, 2σ (OxCal v4.4, IntCal20)
1	strunkartiger Holzrest aus Weisstanne (*Abies alba*, Holz-Nr. 1)	ETH-136584	7260 ± 25 BP	6221–6063 v. Chr.
1	strunkartiger Holzrest aus Weisstanne (*Abies alba*, Holz-Nr. 1)	FTMC-VG69-1	7276 ± 35 BP	6226–6066 v. Chr.
1	strunkartiger Holzrest aus Weisstanne (*Abies alba*, Holz-Nr. 1, Proben kombiniert)	ETH-136584 + FTMC-VG69-1	7265 ± 21 BP	6221–6066 v. Chr.
2	Pfahl aus Fichte (*Picea abies*, Holz-Nr. 2)	ETH-136585	739 ± 21 BP	1231–1295 n. Chr.

Abb. 12 ***Oberägeri, Ägerisee, Flachwasser vor Chilenmatt, Chalchrain, Breiten.*** *Liste der neu ^{14}C-datierten Proben von der Untiefe südöstlich des Dorfes Oberägeri, zur Lage vgl. Abb. 11. Vom strunkartigen Weisstannenholz Holz-Nr. 1 liegen zwei Daten vor, die sich (mit R_Combine in OxCal) kombinieren lassen.*

Weisstannenstrünke, soweit datiert, modern sind (vgl. Beitrag Unterägeri, Ägerisee, Flachwasser vor Riederen, S. 49 in diesem Heft). Eine intensive Metalldetektorprospektion der Untiefe erbrachte fast ausschliesslich modernen Angelschrott, archäologisch relevant sind lediglich ein Bleiklumpen, bei dem es sich um eine stark verformte Musketenkugel handeln könnte, und die eiserne Kralle einer Stakstange. Es zeigte sich dabei jedoch, dass der feinkörnige weisse Schlick des Seebodens stellenweise nur sehr dünn ist, darunter tritt hart gelagertes grautoniges Sediment zutage. Zusammen mit einer östlich der Untiefe auf 7 bis 8 m Wassertiefe angetroffenen Konzentration von auserodiertem Steinmaterial mit sehr heterogener Grössenverteilung deutet dieser Befund auf die den heutigen Seegrund unterlagernden glazialen Sedimente. Der Nordrand der Untiefe und die gesamte Uferzone weisen die typischen Fangtrichter zahlreicher Fischfache auf – dieses ausgedehnte, bislang noch undatierte Fischfangsystem unterstreicht noch einmal die Bedeutung der geschützten, dorfnahen Bucht für die lokale Fischerei. Auch heute wird der Ort noch fischereilich intensiv genutzt, nicht nur von Freizeitanglern, die an und zwischen den Pfählen mit ihren Blinkern und Gummiködern hängen bleiben – auf einigen der aktuellen Luftbilder sind gut erkennbar die Stellnetze der Berufsfischerei aufgespannt.

GS-Nr. 1900.
Ereignisnr. Archäologie: 2634.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Jochen Reinhard und Gishan Schaeren.
Archäologische Tauchprospektionen (ATP): Daniel Freund, Anita Meier und Jochen Reinhard.
ETH Zürich: Irka Hajdas (^{14}C-Datierungen).
Vilnius Radiocarbon: Žilvinas Ežerinskis (^{14}C-Datierung).
Labor für quartäre Hölzer, Langnau a. Albis: Werner H. Schoch (Holzartbestimmung).
Literatur: Renata Huber, Christian Harb und Jochen Reinhard, Jungneolithische Fischerhütten, Steinberge und Baumstrünke. Gedanken zur aquatischen Ressourcennutzung am zentralschweizerischen Zugersee. In: Margit Georgi und Franziska Schmid (Hg.), Nah am Wasser gebaut (in Vorbereitung). – Tugium 38, 2022, 43–46; 39, 2023, 55–58, 62–64.

Oberägeri, Bachweg 5: Bauuntersuchung und Umbau

Das seit 1860 als Doppelwohnhaus genutzte Gebäude Bachweg 5/Hauptstrasse 9 steht mitten im historischen Ortskern von Oberägeri unmittelbar an der Hauptstrasse. Die sekundäre Zweiteilung des im Grundriss rund 12 × 11 m messenden Hauses ist heute gut an den unterschiedlichen Fassadenver-

Abb. 13 ***Oberägeri, Bachweg 5.*** *Blick in die Stube mit dem 1860 an die Binnenwand zur neu geschaffenen Küche versetzten Kachelofen und Tür aus dem 18. Jahrhundert.*

kleidungen mit Holz- bzw. Eternitschindeln erkennbar. Der nördliche Hausteil (Hauptstrasse 9) war im 20. Jahrhundert erneuert worden und durchgehend bewohnt. Die südliche Wohneinheit (Bachweg 5) hingegen stand seit Längerem leer und wurde im Vorfeld einer Sanierung bauarchäologisch untersucht.

Gemäss dendrochronologischer Analyse des Bauholzes wurde das Gebäude 1675 (9 Proben mit Waldkante) errichtet. Es handelt sich um einen zweigeschossigen Blockbau mit traufseitigen Lauben auf einem gemauerten Sockelgeschoss. Den oberen Abschluss bildet ein eingeschossig ausgebautes, schwach geneigtes Pfetten-Rafendach (Tätschdach). Die strassenseitige Fassade weist im Gegensatz zur westseitigen keine Vordächer auf. Die sich gegenüberliegenden Hauseingänge befinden sich unter den Lauben und führen ins erste Wohngeschoss des Blockgefüges.

Der Strasse zugewandt, waren im Gründungsbau im ersten Wohngeschoss die Haupt- und die Nebenstube angelegt. Sie waren untereinander durch eine mit Kielbogen verzierte Tür verbunden. Westlich eines Quergangs befanden sich im hinteren Hausbereich die Küche und eine weitere Kammer, die als Stube genutzt wurde. Bei der Teilung und dem Umbau des Hauses 1860 wurde der einstigen Hauptstube, die im Hausteil Bachweg 5 zu liegen kam, ein Küchenraum abgetrennt und der Kachelofen versetzt (Abb. 13). Insbesondere in der Stube haben sich Ausstattungselemente des 18. und 19. Jahrhunderts erhalten.

Das zweite Wohngeschoss umfasst beidseits des Mittelgangs jeweils zwei Räume. In diesen haben sich die ursprünglichen Bohlenböden erhalten und die Wände und Decken wurden ohne Täferung in ihrem ursprünglichen Zustand angetroffen. Im Dachgeschoss waren ursprünglich zwei Kammern angelegt, die vom Gang her zugänglich waren. Die östliche Kammer wurde zu einem unbekannten Zeitpunkt durch eine Bretterwand zweigeteilt.

Bei den bauzeitlichen Türöffnungen im ersten Wohngeschoss und beim Ausgang auf die Laube im zweiten Geschoss im Hausteil Bachweg 5 sind seitlich eingestellte Mantelstüde überliefert. Sie zeigen je am oberen und unteren Ende Verzierungen mit Eierfasen. Im Übrigen waren die Türen mit schlichten, wandbündigen Türpfosten ausgestattet. Sowohl im ersten als auch im zweiten Wohngeschoss sind teilweise originale Fensterpfosten erhalten.

1860 erhielt das Sockelgeschoss neue Zugänge und die der Strasse zugewandten Fenster wurden eingebracht. Erhalten blieb der zentrale Gang mit bauzeitlicher Rollierung.

In mehreren Etappen renoviert der Eigentümer nun das Haus und passt es an heutige Wohnbedürfnisse an. Eine grosse Herausforderung ist dabei die Erfüllung der Brandschutzanforderungen, denn die Teilung des Hauses im Jahr 1860 führte zu einer Verschachtelung der Geschosse ineinander. Im Jahr 2023 wurde der Hausteil Bachweg 5 renoviert und umgebaut, in späteren Etappen werden eine Aussenrenovation und die Sanierung des nördlichen Hausteils erfolgen.

GS-Nr. 272, Ass.-Nr. 97b.
Ereignisnr. Archäologie: 1514.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Melanie Mastel, Gabi Meier, Anette JeanRichard und Oliver Tschirky.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Raymond Kontic (Dendron, Basel).
Planung: Beatrice Isenegger Architektur, Unterägeri.

Risch, Oberrisch, Gut Aabach, Strandplatte: Pfahlfeldaufnahme

Alle drei bisher analysierten ^{14}C-Proben aus dem 2018 durch das ADA wiederentdeckten Pfahlfeld auf der Strandplatte vor Oberrisch haben spätneolithische Daten ergeben (Abb. 14). Daher wurde beschlossen, mithilfe der Unterwasserarchäologie des Amts für Städtebau der Stadt Zürich die Ausdehnung des Pfahlfelds abzuklären und die erhaltenen Pfähle zu kartieren und zu beproben. Dies war auch deshalb nötig, weil es sich offensichtlich um eine stark von Erosion beeinträchtigte Fundstelle handelt. Zum Teil waren nur noch die Spitzen der Pfähle vorhanden, was bedeutet, dass je nach ursprünglicher Konstruktion einer bis mehrere Meter der betreffenden Pfähle verschwunden sind. Nach einer eintägigen Prospektion samt Kernbohrungen im Oktober 2019, bei denen sich allerdings keine im Seegrund liegenden Kulturschichten mehr nachweisen liessen, konnte 2022 und 2023 jeweils im Januar/Februar das Pfahlfeld (mit aktuell 439 Pfählen) dokumentiert, eingemessen und beprobt werden.

Auf rund 85 m Länge stehen die Pfähle auf der Strandplatte relativ dicht (Abb. 15), im Rest der insgesamt rund 190 m langen Uferzone sind manchmal nur ganz vereinzelt Pfähle vorhanden. Die Pfahldichte ist eher gering. Dabei stehen zwischen weichen, mutmasslich prähistorischen Pfählen auch sehr gut erhaltene, vermutlich neuzeitliche Pfähle und fingerdicke Staken, die von Fischfanganlagen stammen. Die Holzartenbestimmung und die Abklärung des Potenzials für die Dendroarchäologie haben ergeben, dass die Holzartenverteilung ungewöhnlich divers ist und zahlreiche unterschiedliche Arten in nennenswerten Mengen vorhanden sind: Es dominieren die Arten des feuchten Uferwaldes (Erle, Esche, Ulme, Weide und Pappel sowie Eiche), sie machen mehr als zwei Drittel der Gesamtzahl aus. Viele der Hölzer weisen unter 20 Jahrringen auf, einzelne Weisstannen, Eichen und ein Teil der Ulmenpfähle – Ulmen können gelegentlich mithilfe von Eichenchronologien datiert werden – haben ein gewisses dendrochronologisches Potenzial. Klare Strukturen, etwa Hausgrundrisse, lassen sich

Labor-Nr.	^{14}C-Alter (unkalibriert, vor 1950)	Material	kalibriertes Alter, 2σ (OxCal v4.4.4, IntCal20, vor unserer Zeitrechnung)
ETH-91918	4514 ± 22 BP	Pfahl (Holz-Nr. 2)	3355-3102 calBCE
ETH-91919	4533 ± 22 BP	Pfahl (Holz-Nr. 3)	3364-3103 calBCE
ETH-91920	4513 ± 22 BP	Pfahl (Holz-Nr. 4)	3354-3102 calBCE

Abb. 14 ***Risch, Oberrisch, Gut Aabach, Strandplatte.*** *Analysierte ^{14}C-Proben aus dem 2018 wiederentdeckten Pfahlfeld.*

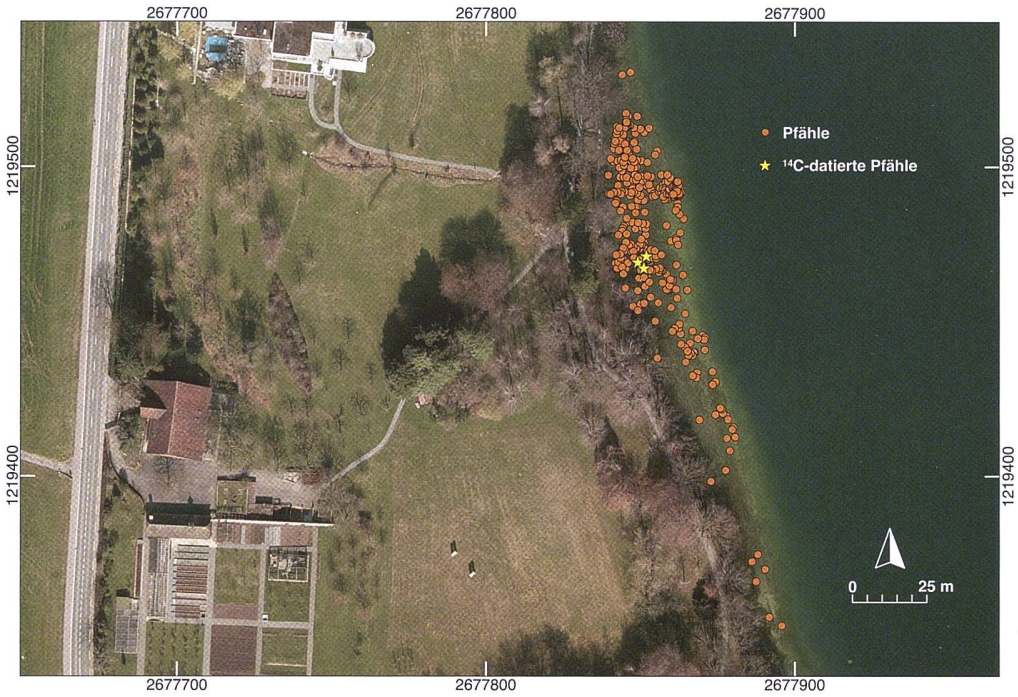


Abb. 15 ***Risch, Oberrisch, Gut Aabach, Strandplatte.*** *Plan des Pfahlfelds auf der Strandplatte auf dem kantonalen Luftbild von 2011. Die Lage der ^{14}C-datierten Pfähle ist durch gelbe Sterne markiert. Links am Bildrand die Küssnachterstrasse.*

jedoch innerhalb des Pfahlfeldes momentan nicht erkennen, die dendroarchäologische Bearbeitung steht noch aus.

(Prähistorisches) Fundmaterial fehlt bisher weitgehend, lediglich eine Silexklinge, das abgesägte Nackenfragment eines Steinbeils sowie die Wandscherbe eines Keramikgefässes konnten vom Seegrund aufgelesen werden. Die Silexklinge und das Steinbeilfragment könnten gut zu den genannten ^{14}C-Datierungen passen. Die Scherbe ist zu stark erodiert für eine klare Beurteilung, passt aber nicht ins Bild von Fundmaterial der Horgener Kultur.

Neben der sich in Abb. 15 hell abzeichnenden, nur 1 bis 2 m tiefen Flachwasserzone der Strandplatte wurde stichprobenartig auch die Halde bis in eine Tiefe von 3,5 m betaucht. Das Pfahlfeld setzt sich auf der Halde fort. Diese wird ebenfalls von Erosion, durch Wellengang wie auch durch Krebsbauten angegriffen. Auch auf dem weiteren Verlauf der Strandplatte gegen Süden hin dürften noch weitere Pfähle stehen. Die Untersuchung dieses Teils des Pfahlfelds steht noch aus.

Wie das untersuchte Pfahlfeld genau einzuordnen ist, wird in Zukunft zu klären sein. Von der heute an Land gelegenen Fundstelle Risch, Oberrisch, Gut Aabach sind vor allem pfyn- und horgenzeitliche Funde und Befunde bekannt, wobei der Verteilungsschwerpunkt der horgenzeitlichen Funde und Befunde bisher etwas weiter nördlich gelegen schien. Die ersten Funde von 1920, die zur Definition einer Pfahlbaufundstelle in Oberrisch geführt hatten (damals als «Risch Station IV» benannt), lagen aber durchaus im Bereich des jetzt untersuchten Pfahlfelds. Ob die verschiedenen horgenzeitlichen Fundzonen unterschiedliche Phasen anzeigen oder ob ein enger zeitlicher Zusammenhang besteht – mit Siedlungsaussenbereich bzw. Siedlungsinfrastruktur wie Bootsstegen oder Fischereianlagen –, ist noch nicht klar.

GS-Nrn. 1748, 1842, 1843, 2028 und 60023.
Ereignisnrn. Archäologie: 2309.1, 2309.2, 2309.3 und 2309.4.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Renata Huber, Philipp Gleich und Gishan Schaeren.
Stadt Zürich, Amt für Städtebau, Unterwasserarchäologie und Dendroarchäologie: Sandro Geiser, Simon Kurmann und Niels Bleicher.
ETH Zürich: Irka Hajdas (^{14}C-Datierungen).
Literatur: Emmanuel Scherer, Die urgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Altertümer des Kantons Zug. In: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 24/2, 1922, 69. – Tugium 35, 2019, 42.

Risch, Unterer Freudenberg, See: Tauchprospektion, ^{14}C-Datierungen

Die Erforschung der Steinberge und der «sublakustren Baumstrünke» des Zugersees durch die ehrenamtliche ATP-Tauchgruppe hat in den vergangenen Jahren vor allem auf die Chamer Bucht rund um den Seeausfluss der Lorze fokussiert – hier kommen diese beiden vom Chamer Ingenieur Max Bütler (1890–1958) entdeckten und in die Forschung eingeführten Befundgruppen konzentriert vor. Bereits Bütler verwies jedoch auf einen weiteren Baumstrunk vor dem Rischer Ufer im Bereich des unterhalb des Schlosses Freudenberg markant in den See vorspringenden «Unteren Loeggen». Die Uferzone ist bereits im September 1996 von der Tauchequipe des Amts für Städtebau Zürich abgeschwommen worden. Dabei wurden zwei Fundstellen definiert (Abb. 16): Die Lage der Fundstelle «Unterer Freudenberg, See» entspricht der eines rundlich-ovalen Steinbergs mit einer Grösse von rund 23 × 13 m. Erste hier ^{14}C-datierte Pfähle ergaben vergleichsweise alte, wohl jungneolithische (Egolzwiler/Pfyner Kultur?) sowie hochmittelalterliche Daten. Vereinzeltes Fundmaterial deutet zudem auf spät-/endneolithische und bronzezeitliche Aktivitäten. Die Fundstelle «Unterer Freudenberg, Strandplatte» liegt dagegen im Ufersaum, die hier

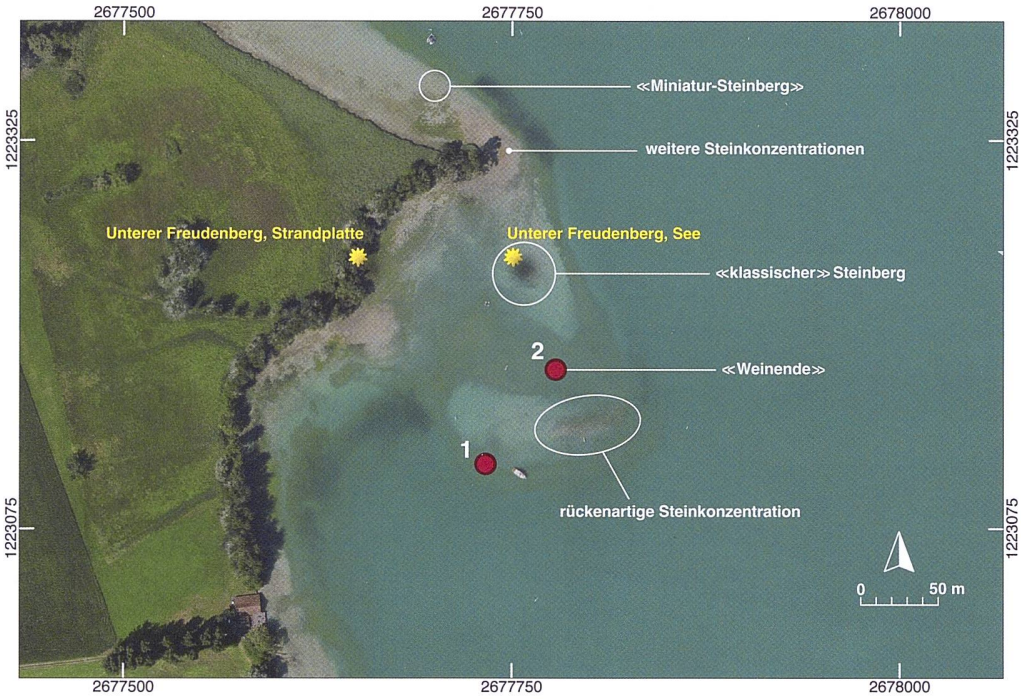


Abb. 16 ***Risch, Unterer Freudenberg, See.*** *Orthofoto der Situation um den Unteren Loeggen mit einer Auskartierung der im Text erwähnten Strukturen und Fundstellen (gelbe Sterne) sowie der Entnahmeorte der neu datierten ^{14}C-Proben (rote Punkte).*

beprobten und ^{14}C-datierten Pfähle gehören in die Spätbronzezeit. Ein Baumstrunk wird, im Gegensatz zum Steinberg, in der Dokumentation von 1996 nicht erwähnt.

Im Frühjahr 2022 begann die ATP-Tauchgruppe mit ersten Erkundungstauchgängen vor dem Unteren Freudenberg. Ziel war, die Strandplatte erneut zu prospektieren, einen ersten Eindruck des Steinbergs zu erlangen und den von Bütler erwähnten Baumstrunk zu lokalisieren. Aufgrund der Grösse des Areals wurde die Flachwasserzone zunächst erpaddelt, bei einigen der folgenden Tauchgänge kamen auch Tauchscooter zum Einsatz. Dabei zeigte sich, dass es im Norden des Untersuchungsgebietes neben dem bereits 1996 dokumentierten rundlich-kuppenförmigen Steinberg weitere, meist sehr ufernahe, bei normalem Wasserstand sogar teilweise trockenfallende Steinschüttungen gibt – inklusive eines «Miniatur-Steinbergs» von nur 1,6 m Durchmesser. Diese flachen Steinschüttungen sind auch auf Luftbildern gut sichtbar. Passenderweise trägt der Seeteil vor dem Unteren Loeggen das Toponym «Steiplätzlisee», wobei ein Zusammenhang mit den Steinbergen und -konzentrationen aus ortsnamenkundlicher Sicht aber (leider) wohl wenig wahrscheinlich ist. Die weiteren Untersuchungen konzentrierten sich zunächst auf eine archäologisch noch nicht näher in Erscheinung getretene Untiefe, die den ausgedehnten Flachwasserbereich nach Süden hin abschliesst. Sie trägt im Ostteil ebenfalls eine Steinkonzentration, das Steinmaterial gleicht dabei weitgehend dem der bekannten Steinberge. Die rückenartig-längliche Form der Steinschüttung allerdings weicht vom bekannten Bild ab. Zwischen den meist einlagig und lückig liegenden Steinen ragen zahlreiche Pfähle aus dem Grund – die Pfahlköpfe zeigen häufig Brüche, sie werden bei sommerlichem Niedrigwasser offenbar von Booten oder Paddlern beschädigt. Eindeutig prähistorisches Fundmaterial fand sich bislang nicht, auch eine Metalldetektorprospektion des Steinrückens und seines Umfelds erbrachte bislang mit Ausnahme einer Musketenkugel lediglich modernen Schrott. Auf der landseitigen Flanke der Untiefe wurde – weit ausserhalb der Steinkonzentration – in rund 2,5 m Tiefe ein erster Pfahl beprobt. Er stammt aus einer lockeren Pfahlgruppe, deren einzelne Pfähle teils noch mehr als meterhoch erhalten, teils aber auch bereits bodeneben abgefault sind. Einer dieser nur knapp aus dem Schlick ragenden Pfahlköpfe erwies sich als mit einem Metallwerkzeug zugearbeitete Pfahlspitze, die bereits bis knapp über den Spitzenbereich erodiert ist. Die ^{14}C-

Abb. 17 ***Risch, Unterer Freudenberg, See.*** *Liste der neu ^{14}C-datierten Proben aus der Flachwasserzone vor dem Unteren Freudenberg, zur Lage vgl. Abb. 16. Vom Baumstrunk mit der «Weinenden» liegen zwei Daten vor, die sich (mit R_Combine in OxCal) kombinieren lassen, um eine präzisere zeitliche Einordnung der Probe zu ermöglichen.*

Nummer	Material	Labor-Nr.	^{14}C-Alter (unkalibriert, vor 1950)	kalibriertes Alter, 2σ (OxCal v4.4, IntCal20)
1	Pfahlspitze aus Erle (*Alnus* sp., Holz-Nr. 2640-1)	ETH-136586	368 ± 21 BP	1456–1631 n. Chr.
2	Baumstrunk aus Weisstanne (*Abies alba*, Holz-Nr. 2640-3)	ETH-136587	5077 ± 23 BP	3956–3798 v. Chr.
2	Baumstrunk aus Weisstanne (*Abies alba*, Holz-Nr. 2640-3)	FTMC-VG69-2	5041 ± 31 BP	3943–3714 v. Chr.
2	Baumstrunk aus Weisstanne (*Abies alba*, Holz-Nr. 2640-3, Proben kombiniert)	ETH-136587 + FTMC-VG69-2	5064 ± 19 BP	3951–3796 v. Chr.

Abb. 18 ***Risch, Unterer Freudenberg, See.*** *Die mit Blumen geschmückte und schaltragende «Weinende» während eines Prospektionstauchgangs im Februar 2023, dahinter die Sicherheitsbojen der Taucher.*

Datierung ergab eine zeitliche Einordnung zwischen 1456 und 1631 n. Chr., das Erlenholz gehört also in die beginnende Neuzeit (Abb. 17). Vermutlich fassen wir hier ein Fischreis oder eine ähnliche Infrastruktureinrichtung der Fischerei, vergleichbare Pfahlgruppen werden im Zugersee immer wieder angetroffen. Die bereits fast aus dem Schlick des Seegrunds ragende Pfahlspitze deutet auf deutliche Erosion am föhnexponierten Südrand der Untiefe hin.

Die Lokalisierung des Bütler'schen Strunks gelang bereits beim ersten Augenschein vom Kanu aus: Exakt mittig zwischen dem Steinberg und der rückenartig lang gezogenen Steinkonzentration ragt ein Rohr aus dem etwas mehr als zwei Meter tiefen Wasser, das eine Frauenskulptur, die «Weinende», trägt (Abb. 18). Die Weinende ist 1993 als Markierung der im lokalen Seglerjargon «Magellanstrasse» genannten Durchfahrt zwischen den beiden früher dicht mit Schilf bestandenen Untiefen aufgestellt worden, da hier immer wieder Boote auf Grund liefen. Verantwortlich zeichnet der Chamer Segler und Bildhauer Böbbi Schiess. Die Figur der Weinenden spielt im Vereinsleben der Chamer Wassersportler eine wichtige Rolle: Sie war Wendepunkt eines SUP-Rennens («Madonna Cup») und ist regelmässiges Ziel beim An- und Absegeln des Segelclubs Cham, der hier auch seiner Verstorbenen gedenkt – angeblich wird an dieser Stelle auch immer wieder die Asche verstorbener Segler ausgestreut. Bei diesen Vereinsanlässen wird die Weinende gesäubert und reich mit Blumen geschmückt, zudem statten die Sportlerinnen des Ruderclubs Cham die Figur im Winter mit einem wärmenden Schal aus. Unter Wasser ist das Rohr, auf dem die Weinende steht, mit Eisenringen und Spanngurten an einem mächtigen, aufrecht stehenden Baumstrunk aus Weisstanne befestigt – eine Probe des Stammes ergab eine ^{14}C-Datierung zwischen 3951 und 3796 v. Chr. (vgl. Abb. 17) und passt damit sehr gut zur jüngeren Phase der Strünke des Chamer Ufers (vgl. Beitrag Cham, Zugersee, Strandplatte vor Villette und St. Andreas, S. 37–39 in diesem Heft). Die Vereinstraditionen der Chamer Segel- und Ruderclubs gründen damit auf fast 6000-jährigen Wurzeln!

GS-Nrn. 651 und 60020.
Ereignisnr. Archäologie: 2640.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Jochen Reinhard und Gishan Schaeren.
Archäologische Tauchprospektionen (ATP): Daniel Freund, Anita Meier und Jochen Reinhard.
ETH Zürich: Irka Hajdas (^{14}C-Datierungen).
Vilnius Radiocarbon: Žilvinas Ežerinskis (^{14}C-Datierung).
Labor für quartäre Hölzer, Langnau a. Albis: Werner H. Schoch (Holzartbestimmung).
Ortsnamenforschung: Beat Dittli (persönliche Mitteilung).
Literatur: Max Bütler, Nacheiszeitliche Seespiegelschwankungen und Strandlinienverschiebungen am Zugersee. In: Schweizer Bauzeitung 68/40, 1950, 552–555. – Andreas Faessler, Darum weint sie wirklich. In: Neue Zuger Zeitung, 7.8.2013, 8 (vgl. zugkultur.ch/CFHh6A/darum-weint-sie-wirklich-buonas, abgerufen am 29.2.2024). – Stefan Hochuli, Vorstoss in neue Tiefen. Der lange Weg zur Unterwasserarchäologie im Kanton Zug. In: Renata Huber und Christian Harb, Fischerhütten des frühen Jungneolithikums in Cham-Eslen (Kanton Zug). Basel 2022 (Antiqua 56), 14–26, besonders 21. – Renata Huber, Christian Harb und Jochen Reinhard, Jungneolithische Fischerhütten, Steinberge und Baumstrünke. Gedanken zur aquatischen Ressourcennutzung am zentralschweizerischen Zugersee. In: Margit Georgi und Franziska Schmid (Hg.), Nah am Wasser gebaut (in Vorbereitung). – Jochen Reinhard, Daniel Freund und Anita Meier, «Steinberge» im Flachwasser des nördlichen Zugerseeufers. Aktuelle Tauchprospektion auf altbekannten Fundstellen. In: Tugium 36, 2020, 89–100. – Tugium 13, 1997, 33; 25, 2009, 135; 38, 2022, 43–46; 39, 2023, 55–58.

Steinhausen, Sennweid, Energiezentrale: Sondierung

Im Zuge der Dekarbonisierung unserer Energieversorgung entsteht auf einer der letzten bis anhin als Grünland genutzten Parzellen im Gewerbegebiet Steinhausen-Sennweid eine Energiezentrale – das Grundstück liegt zwischen der Knonauerstrasse im Norden und der Buswendeschlaufe der Linie 636 mit der Haltestelle Sennweid im Süden, direkt westlich des Steinhauser Dorfbachs mit seiner gedeckten Holzbrücke. Im direkten Umfeld der Parzelle sind zahlreiche archäologische Fundstellen bekannt. Diese befinden sich im ehemaligen Uferbereich des Zugersees, der vor den Absenkungen der Frühen Neuzeit viel weiter ins Landesinnere, zeitweise bis zum Steinhauser Schlossberg, reichte – die Fundstellen überspannen einen Zeitraum von der späten Eiszeit bis ins Hochmittelalter und damit rund 12 000 Jahre. Um in dieser reichen Fundlandschaft möglichst frühzeitig Planungssicherheit zu erlangen, wurde durch das Amt für Denkmalpflege und Archäologie im Vorgriff auf die Baumassnahme eine Baggersondierung durchgeführt. Die insgesamt acht Sondierschnitte zeigen ein weitgehend übereinstimmendes Bild: Unter dem die Grasnarbe tragenden Humus folgt eine aus Schwemm- und Verlandungssedimenten des Dorfbachs aufgebaute Stratigrafie. Die überwiegend feinkörnigen, teils muddigen, teils auch eingestreute Holzkohle führenden Schichten sind deutlich mit linsig-streifigen Sandstraten verzahnt – diese Wechsellagerung dürfte grössere Schwemmereignisse des Dorfbachs anzeigen. Darunter findet sich ein Verlandungstorf, der überwiegend bereits stark abgebaut ist. Im Liegenden folgen zunächst gelbliche, später, unter Luftabschluss, bläulich-graue Feinsande, die wohl als Ablagerungen des Deltas eines alten Lorze(?)laufs zu interpretieren sind – ähnliche Deltasedimente sind aus der Umgebung, im südlich der Autobahn gelegenen Gewerbegebiet «Sumpf/Turm», gut bekannt und reichen dort bis in die späte Eiszeit zurück. In den drei östlichen Baggerschnitten fehlt die Überdeckung der Sande allerdings bereits weitgehend, die Stratigrafie ist hier beim Bau des Regenwasserklärbeckens auf der östlich angrenzenden Parzelle GS 965 Anfang der 1980er Jahre offensichtlich bereits gekappt worden.

Abb. 19 ***Steinhausen, Sennweid, Energiezentrale.*** *Beim Abtiefen von Sondierschlitz 8 konnte Dino Zimmermann mit dem Metalldetektor die Klinge eines spätbronzezeitlichen Messerchens orten; das gut erhaltene Stück lag in einer grautonigen Schicht nahe der Störung durch eine Tonröhrendrainage.*

Eindeutige archäologische Spuren, etwa Kulturschichten oder Pfähle, fehlen – aus einem der Baggerschlitze konnte jedoch eine recht gut erhaltene spätbronzezeitliche Messerklinge geborgen werden (Abb. 19). Die (ungewöhnlich) stark geschwungene, im griffnahen Teil der Klinge am Rücken leicht verdickte und hier maximal 5,5 mm starke Klinge selbst weist nur kleinere Materialausbrüche an der Schneide auf, der Griffdorn jedoch ist abgebrochen. Auch scheint die ursprüngliche Oberfläche weitgehend flächig abgeplatzt zu sein; das Messer trägt im Fundzustand eine dunkelbraune Patina, die auf eine Lagerung im dauerhaft feuchten Milieu hindeutet. An der Wurzel des Klingenrückens ist nur schwach ein Bündel aus drei Kerben auszumachen, ansonsten ist das noch 11,3 g wiegende Messerfragment unverziert. Mit 71 mm Klingenlänge bzw. noch 76 mm Gesamtlänge gehört das kaum abgenutzt wirkende Stück zu den kleineren Messern der späten Bronzezeit. Die typologische Einordnung ist nicht eindeutig. Am ehesten dürfte es sich um ein Griffdornmesser des heterogenen, nicht ganz trennscharf definierten Typs Hadersdorf handeln, ein über weite Teile Europas verbreiteter, besonders aber im österreichisch-mährischen Raum gut bekannter Typ, der ab der entwickelten Spätbronzezeit auftritt. Er stellt eine Vorform der klassischen «Pfahlbaumesser» dar, das hier vorgestellte Stück gehört demnach in die Zeit um oder kurz nach 1000 v. Chr. Gute Vergleichsbeispiele zu dem Fund von der Sennweid gibt es etwa aus der als UNESCO-Welterbe klassifizierten Pfahlbausiedlung Zug-Sumpf (hier: «Formengruppe 3»). Weniger als einen Kilometer südsüdwestlich der Sennweid gelegen, hat diese Fundstelle ein reiches Inventar von «Pfahlbaubronzen» geliefert. Die Zeitstellung der älteren der beiden in Zug-Sumpf erhaltenen Kulturschichten passt sehr gut zum hier vorgestellten Messer. Aber auch vom Zürichsee, etwa aus der Pfahlbausiedlung Wollishofen-Haumesser, ist diese Messerform gut bekannt.

Spätbronzezeitliche Messerfunde sind aber nicht nur auf ehemalige Siedlungsbereiche beschränkt – es finden sich auch immer wieder einzelne Exemplare ohne direkten Siedlungszusammenhang, im Kanton Zug etwa vom Zuckerstöckli nahe der Schönegg in Zug, oder in Zug-Vorder Bannholz. Das Messerchen von der Sennweid lag in einem grautonigen Sediment nahe der Störung durch eine moderne Tonröhrendrainage, zugehörige Siedlungsspuren fehlen. Ist eine im Gebrauch gebrochene Griffangel vielleicht der Grund für den Verlust der Klinge? Oder handelt es sich um die bewusste Niederlegung eines nicht mehr verwendbaren Gegenstands, also um eine Deponierung? Eine intensive archäologische Begleitung der kommenden Baumassnahmen ist in Planung, sie soll helfen, weitere Details zur Fund- und Be-

fundgeschichte der Wiese am Dorfbach zu erforschen und zu verstehen.

GS-Nr. 60006 (alt: 964).
Ereignisnr. Archäologie: 2655.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Jochen Reinhard, Dino Zimmermann und Gishan Schaeren.
Literatur: Stefan Hochuli und Romano Agola, Im Boden finden wir die Zeit. Bilanz über das Langzeitprojekt «Archäologische Metallprospektion im Kanton Zug». In: Tugium 39, 2023, 111–130. – Jiří Říhovský, Die Messer in Mähren und im Ostalpengebiet. München 1972 (Prähistorische Bronzefunde VII.1). – Josef Speck, Bronzefunde. In: Irmgard Bauer, Beatrice Ruckstuhl und Josef Speck (Hg.), Die Funde der Grabungen 1923–37. Zug 2004 (Die spätbronzezeitlichen Ufersiedlungen von Zug-Sumpf 3), 17–101. – Lothar Sperber, Studien zur spätbronzezeitlichen Chronologie im westlichen Mitteleuropa und in Westeuropa. Mainz 2017 (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 136). – Tugium 34, 2018, 16 f., 33–35; 35, 2019, 47 f.; 38, 2022, 53.

Unterägeri, Ägerisee, Flachwasser vor Riederen: ^{14}C-Datierung, Holzartbestimmung

Aus den Flachwasserzonen des Zugersees sind eine ganze Reihe von prähistorischen Baumstrünken aus Weisstanne bekannt, die sich ausweislich ihrer ^{14}C-Daten in zwei Zeitscheiben um 5300 v. Chr. und um 3750 v. Chr. gliedern lassen (vgl. Beitrag Cham, Zugersee, Strandplatte vor Villette und St. Andreas, S. 37–39 in diesem Heft, und Beitrag Risch, Unterer Freudenberg, See, S. 45–47 in diesem Heft). Aber auch auf der Strandplatte des westlichen und des nördlichen Ägeriseeufers konnten bei Prospektionstauchgängen der ehrenamtlichen ATP-Tauchgruppe in den letzten Jahren an verschiedenen Stellen aufrecht stehende, wie an Ort und Stelle gewachsen wirkende Baumstrünke lokalisiert werden, etwa in der Bucht südöstlich von Oberägeri (vgl. Beitrag Oberägeri, Ägerisee, Flachwasser vor Chilenmatt, Chalchrain, Breiten, S. 42 f. in diesem Heft) und vor der Riederen am Westufer des Sees. Einer davon, südlich der Hüribachmündung in der nach Westen ausgreifenden Seebucht unterhalb des Chilchbüels gelegen, ist bereits in der letzten Ausgabe des Tugium vorgestellt worden. Bei diesem stark erodierten Baumstrunk in weniger als einem Meter Wassertiefe (Abb. 20) handelt es sich laut Holzartbestimmung tatsächlich, analog zum Zugersee, um die Reste einer Weisstanne. Um zu klären, ob sich die Strünke des Ägerisees in die vom Zugersee bekannten Zeitscheiben eingliedern lassen, wurde im vergangenen Jahr eine Holzprobe des Strunks an der ETH Zürich ^{14}C-datiert – das Ergebnis ist jedoch maximal von dem der Zugersee-Strünke entfernt: Die Messung ergab ein Alter von 127 ± 21 BP (ETH-136583) oder, kalibriert, einen Datierungszeitraum zwischen 1681 und 1939 n. Chr., wobei sogar eine jüngere Datierung nicht ausgeschlossen werden kann. Der Chilchbüel-Strunk ist somit neuzeitlich oder modern und nicht prähistorisch! Ähnliches deutet sich für den noch nicht näher untersuchten Strunk nördlich der Hüribachmündung an – dieser scheint oben eine Sägeschnittfläche aufzuweisen. Der Baumstrunk am Nordufer bei Oberägeri ist somit derzeit der einzige prähistorisch datierte Strunk aus dem Ägerisee. Der Grund für das «Weisstannenstrunk-Phänomen» der Zuger Seen bleibt damit derzeit noch weitgehend unklar.

Abb. 20 ***Unterägeri, Ägerisee, Flachwasser vor Riederen.*** *Trotz des stark erodierten und dadurch «alt» wirkenden Holzes ergab sich für diesen Baumstrunk aus Weisstanne von der Strandplatte vor dem Chilchbüel ein neuzeitlich-modernes Alter.*

GS-Nr. 1600.
Ereignisnr. Archäologie: 2627.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Jochen Reinhard und Gishan Schaeren.
Archäologische Tauchprospektionen (ATP): Daniel Freund, Anita Meier und Jochen Reinhard.
ETH Zürich: Irka Hajdas (^{14}C-Datierungen).
Labor für quartäre Hölzer, Langnau a. Albis: Werner H. Schoch (Holzartbestimmung).
Literatur: Renata Huber, Christian Harb und Jochen Reinhard, Jungneolithische Fischerhütten, Steinberge und Baumstrünke. Gedanken zur aquatischen Ressourcennutzung am zentralschweizerischen Zugersee. In: Margit Georgi und Franziska Schmid (Hg.), Nah am Wasser gebaut (in Vorbereitung). – Tugium 38, 2022, 43–46; 39, 2023, 62–64, 55–58.

Unterägeri, Zugerstrasse, Pfarrkirche Heilige Familie: Aussen- und Innensanierung

Die von 1857 bis 1860 im neogotischen Stil errichtete Pfarrkirche von Unterägeri führte bereits wenige Jahre nach der Fertigstellung Senkungsrisse auf. Nach erfolgten Aussenreparaturen Anfang der 1890er Jahre wurde der imposante Bau von 1899 bis 1901 erstmals gesamthaft renoviert. In den Folgejahren sind aufgrund des setzungsempfindlichen Baugrunds der aufgeschütteten Terrasse, auf der die mächtige, dreischiffige Kirche steht, jedoch immer wieder Bauschäden aufgetreten. In den Jahren 2006 bis 2009 wurde infolge von Baugrubenarbeiten eine Beschleunigung des Setzungsprozesses festgestellt. Besorgniserregende Risse veranlassten 2019 den Kirchenrat der Katholischen Kirche Unterägeri dazu, den Ingenieur Joseph Schwartz mit einer Untersuchung des Verformungsverhaltens und der Tragsicherheit der Kirche zu beauftragen.

Das Ergebnis der Studie fiel positiv aus. Die Erdbeben- und die Windsicherheit waren konstruktiv erfüllt und die Tragsicherheit garantiert, sodass keine grösseren Ertüchti-

Abb. 21 ***Unterägeri, Zugerstrasse, Pfarrkirche Heilige Familie.*** *Der frisch renovierte Innenraum der Pfarrkirche Heilige Familie.*

gungsmassnahmen nötig waren. Die Risse waren hauptsächlich ein ästhetisches Problem und sorgten zudem am Boden für eine Beeinträchtigung der Gebrauchstauglichkeit. Folglich entschied der Kirchenrat, nur die notwendigsten Arbeiten für die Sanierung des Kirchenbaus ausführen zu lassen, namentlich die Risssanierungen, die Reinigung der Oberflächen sowie die Instandstellung der Kirchenraumausstattung von 1965. Mit den Bauarbeiten konnte im Frühjahr 2023 begonnen werden. Die Sandsteinfassaden, inklusive Masswerkfenster, Strebepfeiler und Blendmasswerkfriese, wurden sowohl aussen als auch innen gereinigt, gefestigt und, wo nötig, aufmodelliert. Auch die äussere Putzfassade wurde gesäubert, lose Putzflächen entfernt und mit neuem Mörtel ergänzt.

Für die Innenfassade entschieden sich die Beteiligten, den 1965 angebrachten Gipsputz zu entfernen und einen neuen, dem historischen Bau entsprechenden, hydraulischen Kalkputz anzubringen. Das als vergipste Holzkonstruktion an den Deckenbalken aufgehängte und in Steinfarbe gestrichene Rippengewölbe wurde lediglich einer Reinigung unterzogen und die Gewölbeflächen neu gestrichen. Die Fenster sind gesamthaft frisch gekittet und ihre Metallrahmen in Sandsteinton gestrichen worden. Die aufgrund der Setzung beschädigten Klinkerplatten in der Südwestecke der Kirche sowie unpassende Fliesen vor den Altarstufen wurden durch neue, nachgebrannte ersetzt. Die Kirchenbänke der 1960er Jahre sowie der Holzriemenboden wurden aufgefrischt, gereinigt und frisch lackiert. Um am Eingang mehr Platz zu generieren, entschied sich der Kirchenrat, ein paar Beichtstühle und die hintersten drei Kirchenbankreihen zu entfernen. Dennoch blieb der von der Renovation von 1965 geprägte Raumeindruck im Wesentlichen erhalten.

Nach einem halben Jahr Bauarbeiten konnte die Pfarrkirche Heilige Familie zu Allerheiligen 2023 von den Gerüsten befreit werden, sodass sie nun in aller Würde wieder in der Landschaft um Unterägeri sowie im Dorfkern erscheint und die Kirchgänger im frisch renovierten Innenraum willkommen heisst (Abb. 21).

GS-Nr. 414, Ass.-Nr. 291a.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Oliver Tschirky und Anke Köth, Helen Wyss (Text).
Katholische Kirchgemeinde Unterägeri: Alfred Meier.
Statische Analyse und Planung: Dr. Schwartz Consulting AG, Zug.
Bauleitung: Marcel Hegglin, B+B Planer AG, Oberägeri; Natursteinarbeiten: Breitenstein AG, Zug; Verputzarbeiten: Meier-Ehrensberger AG, Zürich; Malerarbeiten: Malerhandwerk Herbert Mäder AG, Zürich; Maler Henggeler AG, Unterägeri.
Literatur: Tugium 1, 1985, 22 f.; 10, 1994, 30; 30, 2014, 51; 34, 2018, 36 f. – KDM ZG NA Bd. 1, 326–338. – Ägerital 2003, Bd. 1, 352.

Walchwil, Ochsenrüti 1, Bauernhaus 1625: Kurzdokumentation vor Abbruch

Am steilen Berghang oberhalb von Walchwil stand bis Ende September 2023 das nahezu 400-jährige Bauernhaus Ochsenrüti 1 (Abb. 22). Kurz bevor das Wohngebäude abgerissen wurde, um Platz für ein bevorstehendes Bauprojekt zu schaffen, erfolgte eine bauarchäologische Untersuchung des seit mehreren Jahrzehnten leer stehenden Anwesens.

Das zu untersuchende Objekt war allerdings bereits so stark zerfallen, dass es nur noch teilweise begehbar war. Es sollte eine Kurzdokumentation mit Planaufnahmen erstellt und das Baudatum mittels dendrochronologischer Analysen ermittelt werden. Dazu wurden vorwiegend im Stubenbereich des ersten Wohngeschosses Freilegungsarbeiten durchgeführt.

Der dendrochronologisch datierte Kernbau von 1625 war ein zweigeschossiges Blockgefüge auf einem gemauerten Sockelgeschoss. Die Hauptfassade orientierte sich talwärts nach

Abb. 22 ***Walchwil, Ochsenrüti 1.*** *Südostfassade, kurz vor dem Abbruch des Hauses im Herbst 2023.*

Südosten. Das Gebäude hatte eine Grundfläche von 10 × 8 m und war ursprünglich nur im Vorderhaus unter der Stube und Nebenstube unterkellert. Der Eingang zum Keller befand sich traufseitig in der Südwestmauer. Im Vorderhaus des zweiten Wohngeschosses war die kammertrennende Binnenwand etwa um 50 cm gegenüber der Stubenwand im ersten Wohngeschoss versetzt. Dadurch konnten mit dem Stubenofen auch die beiden darüberliegenden Räume mittels Wärmeluken beheizt werden. Bei der näheren Untersuchung der giebelständigen Hauptfassade wurde klar, dass der markante Fassadenknick und die vorspringende Wandflucht auf Höhe der Fensterbank auf eine ungünstig platzierte Verblattung der Eichenschwellen zurückzuführen waren. An den Trauffassaden konnten ursprünglich vorhandene Lauben nachgewiesen werden. Die hangseitige Mauer war auf dem Felsen fundiert und reichte bis zur Hälfte des zweiten Obergeschosses. Es blieb allerdings unklar, ob die Mauer als Sockel für den Blockbau oder primär als Hangstützmauer diente. Im zweiten Obergeschoss waren die ursprünglichen Deckenbohlen bzw. -bretter erhalten geblieben, wobei diese in der grösseren Kammer um etwa 4 cm dünner waren als die 7 cm dicken in der Nebenstube.

An der südwestlichen Blockwand der Stube wurden zahlreiche Ritzzeichnungen beobachtet, deren Entstehung dank der dendrochronologischen Untersuchungen zeitlich eingegrenzt werden können (Abb. 23): Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die Stube mit einem Brettertäfer verkleidet (6 Proben ohne Waldkante). Die Graffitis müssen demnach zwischen der Errichtung des Hauses 1625 und der Anbringung des Wandtäfers um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden sein. Spätestens anlässlich dieses Täfereinbaus wurde die Stube mit der Nebenstube durch eine Türöffnung verbunden.

Der Dachstock und die Dachkammer datieren dendrochronologisch in die Jahre um 1790 (8 Proben mit Waldkante). Das Sparrendach war als Ersatz für die ursprüngliche Dachkonstruktion des Kernbaus errichtet und auf die obersten Wand- und Ankerbalken aufgesetzt worden. Beide Dachkammern waren mit den Zwischenpfetten zusätzlich mit Holzdübeln verankert. In der vorderen Dachkammer waren verschiedene Blockhölzer zu erkennen, die möglicherweise Teil eines ursprünglichen Tätschdachs gewesen waren, bevor die Dachkammern infolge des Dachausbaus 1790 angehoben wurden. Die Dachkammer im Hinterhaus wurde als Ständerbau mit Bohlenbrettern errichtet, wobei einzelne Blockhölzer als Spolien verwendet wurden.

Das Hinterhaus setzt sich heute aus verschiedenen Teilen zusammen. Im ersten Wohngeschoss sind neben Hölzern einer Umbauphase auch Teile der ursprünglichen Konstruktion erhalten. Auf Höhe des zweiten Wohngeschosses hingegen wurde das Hinterhaus komplett durch einen Ständerbau mit Kantholzausfachung ersetzt. Die beiden dendrochronologisch datierten Wohngeschosse wurden zwischen 1846 (2 Proben mit Waldkante) und 1870 (3 Proben mit Waldkante)

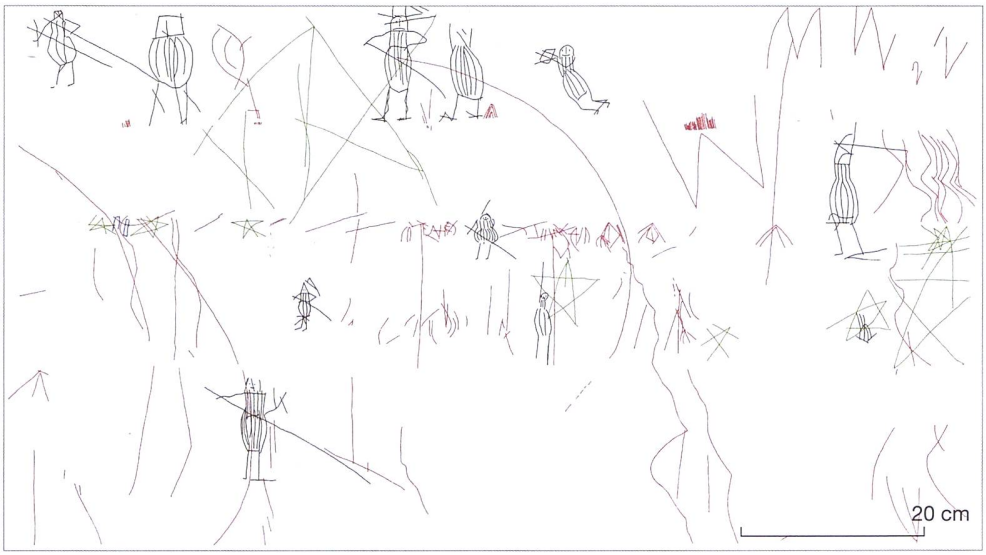


Abb. 23 ***Walchwil, Ochsenrüti 1.*** *Ausschnitt aus der Umzeichnung der Graffitis an der Stubenwand. Die Ritzzeichnungen müssen zwischen der Errichtung des Hauses 1625 und der Anbringung des Wandtäfers um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden sein.*

eingeordnet. Es bleibt jedoch unklar, wie diese jüngeren Umbauten mit der bereits vorhandenen Dachkonstruktion und der Dachkammer in Einklang zu bringen sind.

Die ursprüngliche südöstliche Fensterfront der Stube wurde nach 1748 nahe den Blockverkämmungen ausgeschnitten und in voller Raumhöhe ersetzt. Hierbei wurden sogenannte Blockzangen (Ständer mit Nuten an beiden Seiten) an die Blockstummel angefügt, um die Fensterfront zu sichern. An dieser Stelle wurde auch bei den neuen Fenstereinbauten das Feldertäfer ersetzt.

Die ursprüngliche Laube im Südosten war im frühen 20. Jahrhundert durch einen verbretterten Anbau ersetzt worden. Er diente als Unterstand und später zur Unterbringung der Toilettenanlage. Das Sockelgeschoss wurde Ende des 20. Jahrhunderts teilweise erneuert.

GS-Nr. 72a, Ass.-Nr. 1282a.
Ereignisnr. Archäologie: 2651.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Eugen Jans, Carlo Nüssli, Gabi Meier Mohamed und Anette JeanRichard.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Jean-Pierre Hurni und Bertrand Yerly (Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Cudrefin, Réf.LRD23/R8356).

Zug, Artherstrasse 53, «Salesianum», St. Karlshof: Umbau und Renovation

Die Geschichte des am östlichen Zugersees bei Oberwil gelegenen St. Karlshofs geht mit der zu Ehren des heiligen Karl Borromäus errichteten Kapelle bis ins frühe 17. Jahrhundert zurück. Kurz nach dem Neubau der Kapelle um 1640 erfolgte die Fertigstellung des Herrenhauses, das 1750 zu einem herrschaftlichen Landhaus umgebaut wurde. Nach mehreren Besitzerwechseln und Umbauten im Verlauf des 19. Jahrhunderts eröffneten die Menzinger Schwestern kurz vor der Wende zum 20. Jahrhundert im St. Karlshof eine Haushaltungsschule. Das nach der Generaloberin Schwester Salesia Strickler (1834–1898) genannte «Salesianum» bestand bis 2002, wurde anschliessend als Privatschule geführt und diente bis vor wenigen Jahren als Asylunterkunft. Der St. Karlshof besteht heute aus drei aneinandergebauten Gebäuden: das spätbarocke Herrenhaus, die Kapelle St. Karl und das 1909 im Heimatstil dazwischen gebaute Institutsgebäude der Menzinger Schwestern.

2018/19 begannen neue Planungen, um das «Salesianum» umzubauen und zu Wohnzwecken zu renovieren. Der neue Eigentümer beabsichtigte, in das Herrenhaus und das Institutsgebäude mehrere Wohneinheiten einzubauen. Auf der Grundlage des im Jahr 2016 vom Zuger Stimmvolk angenommenen Bebauungsplans Salesianum wurde es zudem unterirdisch durch eine Tiefgarage erweitert. Das denkmalpflegerische Ziel bei der Sanierung war ein historisch korrektes Erscheinungsbild im Äusseren und im Inneren, wo die Gebäude bereits Überformungen erfahren hatten, die historische Konstruktion, Raumorganisation und die noch vorhandenen historisch wertvollen Bauteile zu erhalten und zu schützen.

Im Äusseren wurden die Gebäude mit wenigen Anpassungen gemäss dem historischen Bestand renoviert. Da keine originale Farbgebung mehr vorhanden war, entschied man sich, für das Herrenhaus im spätbarocken Stil eine historisch passende Fassung zu entwickeln. Vor einer ockerfarbenen Wandfläche wirken die Fensterläden in einem kühlen Grau bläulich (Abb. 24). Die Gewände und die neuen, dem historischen Vorbild entsprechenden Holzfenster, welche den jüngeren Fensterbestand aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ersetzten, wurden in gebrochenem Weiss gehalten. Ebenfalls in gebrochenem Weiss gehalten wurde die Fassade des angrenzenden Institutsgebäudes, wovon sich das Herrenhaus nun farblich abhebt. Abgesehen vom Walmdach des

Abb. 24 ***Zug, Artherstrasse 53, «Salesianum», St. Karlshof.*** *Aussenansicht des renovierten und neu bewohnten «Salesianum» mit dem barocken Herrenhaus, dem ehemaligen Institutsgebäude der Menzinger Schwestern und der Kapelle St. Karl.*

Mittelrisalits des ehemaligen Institutsgebäudes und der Dachaufbauten auf dem Herrenhaus, auf deren Deckung die alten Ziegel wiederverwendet worden sind, wurden die Dächer mit neuen Ziegeln gedeckt.

Die neue Innenausstattung des «Salesianum» entspricht den Wünschen der Bauherrschaft, wobei die barocke Raumstruktur und die historischen Türen sowie ein Grossteil der Täfer in die Raumgestaltung einbezogen wurden. Teilweise wurden historische Ausstattungselemente von neuen Oberflächen abgedeckt, bleiben darunter aber erhalten. Die nur rudimentär vorgefundenen historischen Tapeten konnten nicht erhalten werden, wurden jedoch sorgfältig untersucht und dokumentiert. Erhalten und sichtbar sind die Stuckdecken. Im Herrenhaus stammt eine aus dem Barock und weitere aus dem 19. Jahrhundert. Eine Stuckdecke ist auch im Institutsgebäude von 1909. Sie alle wurden – wie auch die spätbarocke Stuckatur am Gewölbe der Kapelle St. Karl – sorgfältig restauriert.

GS-Nr. 5035, Ass.-Nr. 296b.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Anke Köth und Helen Wyss (Text).
Planung: Thomas Gassner, Alfred Müller AG.
Farb- und Putzuntersuchung, Farbkonzept der Fassade sowie Sanierung Stuckdecke in der Kapelle: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona; Malerarbeiten Fassade: Maler Huwiler AG, Hünenberg; Tapetendokumentation: Linda Imhof, Zürich; Sanierung Stuckdecken Herrenhaus: Schüpfer und Debon Stuckwerk AG, Kriens; Putzarbeiten aussen: Ineichen AG Zug, Zug; Putzarbeiten innen: Wetter Gipsergeschäft AG, Zug; Fenster: Vogel Fensterbauer AG, Goldach; Steinarbeiten: Walter Ghenzi AG, Uznach; Dacharbeiten: Ohnsorg Söhne AG, Steinhausen; Ertüchtigung historischer Türen: Jos. Berchtold AG, Zürich; Metallarbeiten: Acklin Metall- und Stahlbau AG, Zug.
Literatur: Inventar der neueren Schweizer Architektur, 1850–1920 (INSA), 10, 1992, 502 – Tugium 20, 2004, 36. – KDM ZG Bd. 1, 337–342. – Kunstführer durch die Schweiz 1, 720.

Zug, Graben 1–2, «Schiff»: Ausbau der Wohnung im Obergeschoss und Fassadensanierung

Der Gasthof Schiff befindet sich am Seeufer im Nordwesten der Altstadt von Zug, zwischen der Goldgasse und dem Graben. Das herrschaftliche Gebäude, das auf Mauern aus dem 15./16. Jahrhundert steht, verfügt über ein Erdgeschoss sowie ein erstes Obergeschoss in Bruchsteinmauerwerk und einen Oberbau als Fachwerkkonstruktion. Die zum See hin ausgerichtete verputzte Hauptfassade mit Fusswalm und Gerschild zeugt aus der Zeit um 1660 (Aufstockung). Gassenseitig ist im oberen Teil des Anbaus ein Holzfachwerk sichtbar, das zusammen mit den unterschiedlichen Geschossniveaus der Hausteile auf die verschiedenen Bauetappen des Gebäudes hinweist.

Im Jahr 1840 wurde die Wirtschaft «Zum Schiff» eröffnet, die dem Bau den heutigen Namen gibt und bis heute existiert. Grössere Renovationen fanden um 1890 statt, als das Nebenhaus zum Speisesaal umgebaut wurde. Wenige Jahre später kam ein Terrassenanbau hinzu. Im Inneren gab es laufend Veränderungen, wobei die Wohnungen über der Wirtschaft zuletzt in den 1980er Jahren renoviert wurden.

Im Sommer 2022 ist die zweigeschossige Wohnung in den Obergeschossen an neue Eigentümer übergegangen, die diese gesamthaft renovieren liessen. Während des Umbaus kam unter jüngeren Einbauten einiges an historisch wertvoller Bausubstanz zum Vorschein, die teilweise bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht: Bodenbohlen und Deckenbalken, bemalte Fachwerkwände, Wand- und Deckentäfer. Die Bauuntersuchung ergab zudem, dass die Binnenwände im vorderen Hausteil als Fachwerkkonstruktionen ursprünglich auf Sicht konzipiert waren. Dies kam dem Wunsch der Eigentümer entgegen, die historischen Oberflächen zu zeigen. Im Zuge der Restaurationsarbeiten wurden das Holzwerk, die

Abb. 25 ***Zug, Graben 1–2, «Schiff».*** *Beim Abschlagen des Verputzes an der Seite der Gasse kam ein verborgenes Türgewände eines älteren Eingangs zum Vorschein.*

Fachwerkfüllungen sowie das Deckentäfer sorgfältig gereinigt, konsolidiert und repariert. Aufgrund fehlender, teils beim Umbau in den 1980er Jahren verloren gegangener historischer Bausubstanz wurden die Böden mit Ausnahme der bauzeitlichen Balkenlagen komplett erneuert. Der Grundriss blieb bis auf das Verschieben von ein paar Öffnungen und den Einbau von Nasszellen unverändert. Das Dachgeschoss war bei der letzten Renovation in den 1980er Jahren radikal umgebaut worden, sodass hier keine historisch wertvolle Substanz mehr zum Vorschein kam.

Das gesamte Holzwerk der Fassade inklusive der bestehenden Fenster und Fensterläden wurde gereinigt, wo nötig, repariert, angeschliffen und neu mit Ölfarbe gestrichen, wobei die letzte Farbgebung beibehalten und lediglich aufgefrischt wurde. Beim Fensterbestand, den es durch neue, dem historischen Vorbild entsprechende Fenster zu ersetzen galt, handelte es sich um jüngere Fenster aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – mit Ausnahme der Fenster des Rittersaals. Diese bleiverglasten, farbigen Fenster sind von einer Kunstglaserei sorgfältig restauriert worden. Beim Entfernen des maroden Putzes des Sockelgeschosses an der gassenseitigen Fassade kam ein historischer Eingang mit Türgewänden zum Vorschein. Bevor diese wieder verputzt wurden, hat die Bauforschung diesen dokumentiert (Abb. 25).

GS-Nr. 932, Ass.-Nr. 92a.
Ereignisnr. Archäologie: 58.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Nathalie Wey, Melanie Mastel und Helen Wyss (Text).
Planung und Ausführung Wohnung: domus mea Architekten, Rapperswil.
Planung und Ausführung Fassade: Flüeler Architektur und Baumanagement AG, Zug.
Restauratorische Farb- und Maluntersuchungen: Stöckli AG, Stans; Holzrestaurator: Holzatelier Keiser AG, Zug; Malerarbeiten Fassade: Maler Matter AG, Baar; Verputzarbeiten: Bolettieri Giuseppe, Baar.
Literatur: Inventar der neueren Schweizer Architektur, 1850–1920 (INSA), 10, 1992, 515. – Tugium 1, 1985, 22, 48; 23, 2007, 117; 29, 2013, 51.

Zug, Löberenstrasse, Loretokapelle: Restaurierung Raumschale und Kunstwerke

Nach der letzten umfassenden Restaurierung von 2003/04 wurden in der Loretokapelle an der Löberenstrasse im Jahr 2023 wieder Restaurierungsarbeiten notwendig. In enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege nahmen sich die Restauratorinnen und Restauratoren nun vor allem der Gemälde und Ausmalungen an. Der aus zwei Räumen, der Katharinenkapelle und der eigentlichen Loretokapelle, sowie einem überdachten, offenen Vorraum, dem sogenannten Vorzeichen, bestehende kleine Sakralbau bedarf als sehr wertvolles Kulturgut immer wieder einmal der restauratorischen Sorgfalt. Im Fokus stehen dabei die empfindlichen farbigen Wandmalereien, farbige Fassungen von Skulpturen und plastischem Schmuck und die Gemälde. Es gab zuletzt zudem Schmutzablagerungen, Flecken, Wasserschäden, kleinere Risse, sich ablösende Malschichtschollen und Alterungsschäden in Firnissen.

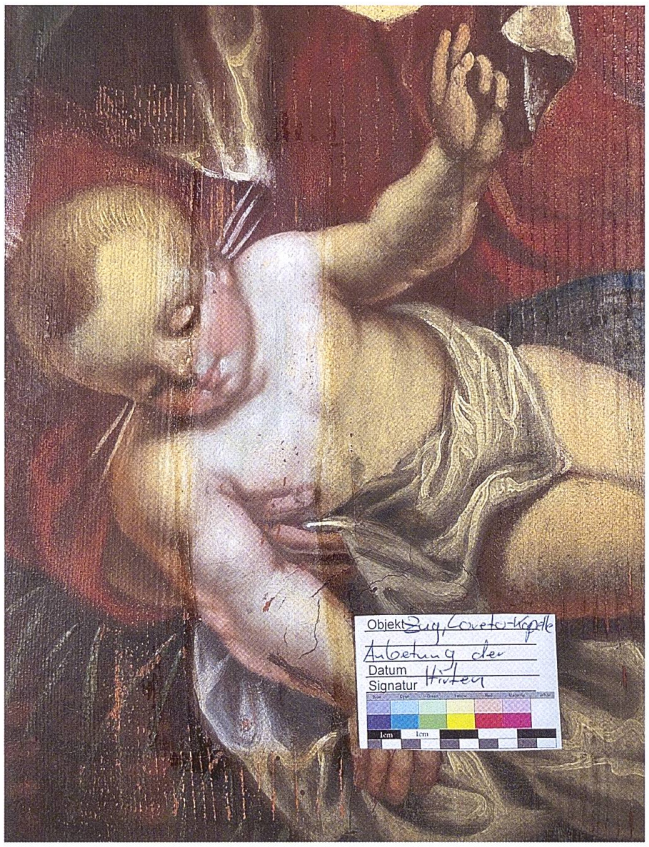


Abb. 26 ***Zug, Löberenstrasse, Loretokapelle.*** *Detail mit segnendem Jesuskind auf dem grossen Holztafelbild «Anbetung der Hirten» in der Katharinenkapelle vor dem Loretoraum, wohl von Johan Franz Strickler, 1706. Hier als Musterfläche für die Firnisabnahme während der Restaurierung.*

So wurden nun im Vorzeichen die Ausmalungen, die auf Holz gemalten Gemälde und das über dem Portal thronende Bildnis der *Virgina Lauretana*, der Loreto-Madonna, gereinigt und restauriert. Die Schmutzschichten auf dem zwar überdachten, aber immer der Witterung und Umwelteinflüssen ausgesetzten Bildnis wiesen Schimmelbefall auf. Die farbige Fassung jedoch und das Holz selbst waren nicht betroffen.

Im Raum der Katharinenkapelle erfuhren die Wände eine Reinigung. Bei Schadstellen, alten Flicken und Wasserflecken wurde örtlich mit Kalklasuren retuschiert. Der Katharinenaltar wurde vorsichtig mit Naturlatexschwämmen trocken gereinigt. Abplatzungen wurden wieder gekittet und retouchiert. Zusätzlich war aufgrund von Anobien (Holzwurmbefall) eine Behandlung notwendig.

Im Loretoraum ist die Raumschale mit den aufgemalten Ziegelsteinen, nachgeahmten Freskenresten und dem blau und gold ausgemalten Gewölbe für seine Einordnung in die Loretotradition überaus wichtig. Das Tonnengewölbe wurde daher nun schon im Bereich von kleineren Rissen vorsichtig gereinigt und ausgebessert. Die vier Leinwandgemälde im Loretoraum erhielten ebenfalls eine reinigende Behandlung und einen neuen Rückseitenschutz aus Wabenkarton, der sowohl stabilisierend als auch als Klimapuffer zur kalten Wand wirkt.

Die umfangreichsten Arbeiten widmeten sich allerdings den sechs Holztafelbildern der Katharinenkapelle: Bei der

genauen Untersuchung kam zutage, dass nicht nur die Firnisschicht stark vergilbt war, sondern dass es auch frühere Übermalungen gab, die bisher nicht bekannt waren. Nach der Reinigung und Entfernung der Übermalungen kommen die Farben wieder zur Geltung (Abb. 26). Hie und da schauen jetzt auch wieder Engelsköpfe hervor und der Hintergrund öffnet sich wieder in die Tiefe.

Die Loretokapelle spielt im Leben und für die Identität des Quartiers auch heute noch eine so grosse Rolle, dass die Restaurierungsarbeiten pünktlich zur Loreto-Chilbi abgeschlossen sein mussten, die jährlich zur Erinnerung an die Weihe der Kapelle gefeiert wird. Und tatsächlich erstrahlte die Kapelle mit ihrer gereinigten Ausstattung am 6. September 2023 in neuem Glanz

GS-Nr. 523, Ass.-Nr. 425.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Nathalie Schümperlin (Baubegleitung) und Mascha Bisping (Text).
Untersuchungen und Ausführung: Firma Stöckli, Stans.
Verantwortliche Restauratorin: Francesca Attanasio.
Holzbehandlung: Holzatelier Keiser AG.
Literatur: KDM ZG, Bd. 1, 1934, 204–211. – Josef Grünenfelder und Albert Müller, Die Loretokapelle in Zug, Bern 1984 (Schweizerische Kunstführer GSK 347). – Tugium 1, 1985, 37; 2, 1986, 20; 12, 1996, 133–173; 21, 2005, 41; 28, 2012, 51.

Zug, Münzgässli, Unterflurcontainer: Ausgrabung und Aushubüberwachung

Beim Münzgässli-Parkplatz, der westlich an die Zeughausgasse angrenzt, wurden im Juli 2023 der Standort für einen Unterflurcontainer und die dazugehörigen Leitungsgräben ausgebaggert. Die Aushubarbeiten wurden archäologisch begleitet.

In der betroffenen Fläche wurden im Erdreich vier verschiedene Mauerverläufe angeschnitten. Alle Mauern verlaufen in Nord-Süd-Richtung (Abb. 27) und nehmen keinen Bezug auf die heutigen Häuserfluchten. Trotzdem könnte es sich dabei um die Fundamente von Gebäuden handeln, vielleicht aber auch um Hofmauern. Die entdeckten Reste einer Steinrollierung sind grundsätzlich sowohl in einem Innenraum als auch für einen gepflasterten Hof denkbar. Metallschlacken im Aushubmaterial deuten auf ein metallverarbeitendes Gewerbe in der näheren Umgebung hin.

Auf dem Plan der Stadt Zug des Kartografen Johann Franz Fidel Landtwing von 1770/71 sind im Bereich der Ausgrabungsfläche ein offener Platz und eine Gartenanlage dargestellt. Auf dem 1867 entstandenen Plan des Lithografen und Topografen Heinrich Weiss-Keiser ist auf dem Platz dann eine Hofmauer auszumachen. Diese ist auch noch auf historischen Fotos aus dem beginnenden 20. Jahrhundert sichtbar. Vermutlich gehörte dieser Innenhof zum Haus Blunschi, heute Zeughausgasse Nr. 20. Gemäss Lokalhistoriker Viktor Luthiger soll im Bereich des heutigen Unterflurcontainers im 16. Jahrhundert eine Scheune gestanden haben, die zum sogenannten Stockerhof (Zeughausgasse 17 und 19) gehörte. Soweit bekannt, sind die ersten Häuser der heutigen Zeilenbebauung an der Zeughausgasse Anfang des 16. Jahrhunderts entstanden. Vorgängergebäude im Bereich der Zeughausgasse sind wahrscheinlich und bei der Zeughausgasse 21 auch nachgewiesen. Die dort dokumentierten Gebäudereste stammten vermutlich aus dem 15. Jahrhundert.

GS-Nrn. 1000, 1002 und 4061.
Ereignisnr. Archäologie: 2648.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Marzell Camenzind-Nigg, Gabi Meier Mohamed und Anette JeanRichard.
Literatur: Peter Hoppe, Landtwing-Plan der Stadt Zug. In: Tugium 2, 1986, 133. – Christine Kamm-Kyburz, INSEA, Zug, Architektur und Städtebau, 2004, 31. – Viktor Luthiger, Häuser und Nachbarschaft der Stadt Zug. In: Zuger Kalender 1942, 36–38.

Abb. 27 ***Zug, Münzgässli.*** *Leitungsgraben mit zwei der insgesamt vier angeschnittenen Mauerzüge, Blick nach Süden.*

Zug, Neugasse 17: Zwischenbodenfund

Im Vorfeld der Gesamtsanierung des Wohn- und Geschäftshauses Neugasse 17 war das historische Gebäude 2020 bauarchäologisch untersucht worden. Im östlichen Raum des dritten Obergeschosses kam nach dem Abbau dreier Lagen von jüngeren Bodenaufbauten auf dem darunterliegenden Bretterboden eine in besonderer Weise bearbeitete Berner Kleinmünze zum Vorschein. Das Geldstück, ein Kreuzer von 1561, war von unbekannter Hand wohl wenige Jahre nach seiner Prägung mit einem tordierten Ring und einer akanthusblattartigen Umrandung eingefasst worden (Abb. 28). Die Vorderseite der Münze mit der Darstellung eines Bären (das Wappentier Berns) war als Schauseite gewählt worden, wohl wegen ihrer grösseren dekorativen Wirkung oder aber wegen ihrer heraldischen Bedeutung. Um die Anschaulichkeit des Bildmotivs zu erhöhen, waren Pelz und Krallen des Bären nachbearbeitet worden. Die ursprüngliche Vergoldung der Gesamtoberfläche hat sich mehrheitlich erhalten, auf der Rückseite des Objekts hingegen fehlt diese. Hier wurde eine Tragvorrichtung (Öse), bestehend aus einem zurechtgebogenen Stück Buntmetall, auf der Münzrückseite angelötet.

Unter den Zuger Funden ist dieser Kleinfund einzigartig. Der frühestmögliche Zeitpunkt seines Verlusts (oder seiner Deponierung?) wird durch den Umbau des Hauses im Jahre 1606 definiert (Bauzeit gemäss dendrochronologischer Altersbestimmung der hierzu verwendeten Bauhölzer). In dieser Bauphase waren unter anderem die Raumhöhen im zweiten Obergeschoss angehoben und das Gebäude um ein drittes Geschoss aufgestockt worden. Das Objekt kann erst nach Abschluss der Erweiterungsarbeiten in seine Fundlage gekommen sein.

Das Geldstück besteht aus einer Silber-Kupfer-Legierung und besitzt als Kleinmünze lediglich einen geringen materiellen Wert; die Fassung wurde aus Buntmetall angefertigt. Die Montierung von Münze und Münzfassung wie auch das Anbringen der Tragvorrichtung sind in einer Weise erfolgt, die qualitativ als eher bescheiden bezeichnet werden muss. Die

Abb. 28 ***Zug, Neugasse 17.*** *Schau- und Rückseite der im Haus entdeckten Hutzierde, allenfalls Münzbrosche, nach 1561 (Fnr. 2390-3.8) mit Kreuzer von 1561 der Stadt Bern als Mittelstück.*

Verarbeitung von Münzen zu Münzschmuck ist seit der Antike bekannt und setzt sich bis in die heutige Zeit fort. In der Regel wurden und werden hierfür Geldstücke aus Edelmetall verwendet. Vor diesem Hintergrund wäre es nicht auszuschliessen, dass es sich bei diesem Fundstück um eine für den kleineren Geldbeutel hergestellte Brosche mit einer Münze als Dekorationselement handeln könnte. Auf eine andere Interpretationsmöglichkeit weist eine seit der Renaissance bestehenden Mode: Im 16. Jahrhundert und später wurde die damals beliebte Kopfbedeckung, das Barett, mit einer Hutzierde geschmückt. Mit Ausnahme der bäuerlichen Bevölkerung wurde diese Hutform von allen Ständen bis hinauf zum Kaiser getragen. Je nach Stand konnten am Barett unter anderem Ketten, Gehänge, Medaillons, Edelsteine und Federn, aber auch einfachere Schmuckstücke und broschenartige *«enseignes»* mit religiösen oder profanen Darstellungen befestigt werden. Gelegentlich mögen sich unter Letzteren auch Abzeichen einer bestimmten Zugehörigkeit befunden haben.

Dass diese ursprünglich von Frankreich und Italien ausgehende Mode sich auch in der Eidgenossenschaft etablierte, zeigt sich unter anderem an der Herstellung von Hutzierden durch einheimische Goldschmiede und Gürtler. Laut den obrigkeitlichen Bestimmungen (etwa in Zürich) durften – wie dies beim vorliegenden Fundstück erkennbar ist – nur die

Abb. 29 ***Zug, Neugasse 17.*** *Gruppenporträt (1638): Hans Jacob Muos mit Ehefrau Barbara Baumgartner, zwischen ihnen Noe Muos (Vater des Hans Jacob Muos), dessen Hut mit einer Hutzierde geschmückt ist. Privatbesitz.*

Vorderseiten von aus unedlem Metall angefertigten Stücken vergoldet oder versilbert werden. Damit sollte ein allfälliger Betrug verhindert werden. Das im Haus Neugasse 17 entdeckte Fundstück dürfte bernischen Ursprungs sein und vermutlich aus der Hand eines Gürtlers stammen. Es ist durchaus denkbar, dass hiermit (erstmals?) eine solche Hutzierde aus einem Zuger Fund vorliegt. Vergleichbare Fundstücke fanden sich 1987 während der Ausgrabungen in der Kirche von Madiswil BE (vergoldeter Berner Kreuzer von 1560, bei dem sich allerdings die Münzfassung nicht erhalten hat) und 2021 bei einer Prospektion auf dem Gebiet der Gemeinde Zweisimmen BE («St. Ursen-Medaille», die in ihrer Gestaltung der Vorderseite eines sogenannten Berthatalers aus dem 16. Jahrhundert nachempfunden ist und noch kleine Reste der einstigen Fassung aufweist).

Auf Porträts oder etwa auf der Darstellung des «Berner Totentanzes» lässt sich diese Modeerscheinung beobachten. Ein einheimisches Beispiel findet sich im Gruppenporträt (1638) der Stadtzuger Goldschmiede und Ratsherren Hans Jacob Muos († 1640) mit seiner Ehefrau Barbara Baumgartner und seinem Vater Noe Muos († 1619), wo die Kopfbedeckung des Noe Muos mit einem *«enseigne»* verziert ist (Abb. 29).

GS-Nr. 1009, Ass.-Nr. 147a.
Ereignisnr. Archäologie: 2390.
Inventar der Fundmünzen der Schweiz: Stephen Doswald.
Literatur: Tugium 38, 2022, 28 f.; 37, 2021, 62–64. – Jb AS 105, 2022, 322 f. – Franz E. Koenig, Ein vergoldeter Berner Kreuzer von 1560. In: Schweizer Münzblätter 42, 1992, 79–86. – Simone Schmid, Zweisimmen, Uf de Büele, St. Ursen-Medaille. In: Archäologie Bern/Archéologie bernoise 2023, 120–123. – Eva-Maria Lösel, Das Zürcher Goldschmiedehandwerk im 16. und 17. Jahrhundert. In: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 46, 1975 (Neujahrsblatt 139).

Zug, Zugerberg, Juchenegg 2, Gadenhaus: Sanierung und Umnutzung

Beim sogenannten Gadenhaus sind Wohnteil, Scheune und Stall unter einem Dach vereint. Im Kanton Zug, wo der traditionelle Bauernhof aus einem frei stehenden Wohnhaus, einer grossen Scheune und mehreren Kleinbauten besteht, ist der Typ des Gadenhauses weniger verbreitet. Er kam vor allem in Grenzlagen zur Anwendung. Entsprechend sind heute nur noch wenige Vertreter dieses Bautyps mitsamt dem Ökonomieteil erhalten. Ein Vorgängerbau des heutigen Gadenhauses in der Juchenegg wird 1813 als «Haus und Scheune» am Berg im ersten Lagerbuch der Gebäudeversicherung erwähnt. 1859 gelangte die Liegenschaft in den Besitz von Johann Peter Weiss (1812–1875), Besitzer des Hotels Bellevue am Postplatz, der 1853 das kurz zuvor erbaute nahe gelegene Hotel Felsenegg auf dem Zugerberg übernommen und dieses 1854 als Kurhotel neu eröffnet hatte. 1868 brannte die Holzscheune ab und wurde 1870 von Johann Peter Weiss durch das heute noch bestehende Gebäude ersetzt. Bis zur Übernahme durch die Korporation Zug im Jahr 2015 blieb das Gadenhaus mit der Geschichte der Kuranstalten und späteren Institute am Zugerberg verknüpft. So gehörte die Scheune mit Wohnteil ab 1917 zum Besitz des neu gegründeten «Schweizerischen Landerziehungsheims Zugerberg», das damals das Kurhotel Felsenegg übernahm und seinerseits 20 Jahre später, 1937, dem Institut Montana angegliedert wurde.

Das Gadenhaus steht mit seiner Firstrichtung senkrecht zum Hang am Zugerberg und ist aus einer talseitig angeordneten grossen Stallscheune und der bergseitigen Wohnung zusammengefügt (Abb. 30). Das Stallgeschoss ist in – teilweise verputztem – Bruchstein gebaut, der Wohnteil mehr-

Abb. 30 ***Zug, Zugerberg, Juchenegg 2, Gadenhaus.*** *Ansicht von Südosten. Die Scheune mit angebautem Wohnteil wurde 1870 im Auftrag des Hoteliers Johann Peter Weiss errichtet. Ungewöhnlich für einen Ökonomiebau sind die aufwendig gestalteten Eckquader, Gewände und Gesimse aus Sandstein. Sie wurden damals vermutlich von Abbruchobjekten aus der Stadt Zug wiederverwendet.*

heitlich in Fachwerk. Besonders eindrücklich ist die Dachkonstruktion des Scheunenteils, die auf einen durchlaufenden Dachbalken im Mittelteil verzichtet, sodass ein einziger grosser Dachraum entsteht. Auf den Längsseiten fällt das Licht durch ein Gittermuster aus gekreuzten, verzierten Brettern. Am Äusseren sind die Vordachrafen und die Pfettenköpfe mit gesägten Brettchen verkleidet, die Rafenunterseiten kielbogenförmig dekorativ ausgeschnitten.

Eine weitere Besonderheit zeigt sich am gemauerten Sockelgeschoss des Gebäudes. Hier wurde beim Bau 1870 offensichtlich älteres Baumaterial verwendet, denn die Platzierung der aufwendig gestalteten Tür- und Fenstergewände, Eckquader und Gurtgesimse zeigt Ungereimtheiten in der Verwendung (Dimensionen, Dekorelemente), welche darauf zurückzuführen sind, dass sie ursprünglich wohl nicht für diese Verwendung angefertigt wurden. Deren Herkunft ist nicht bekannt, es ist aber wahrscheinlich, dass sie aus Abbruchobjekten aus der Stadt Zug stammen. Denn der Bauherr Johann Peter Weiss war nicht nur Besitzer des Hotels Bellevue am Postplatz und des Kurhotels Felsenegg auf dem Zugerberg, sondern von 1845 bis 1848 auch Baumeister der Stadt Zug und von 1859 bis 1860 Präsident der Städtischen Baukommission.

2018 wurde das Gadenhaus unter Schutz gestellt und in der Folge saniert und umgenutzt. Der 2023 abgeschlossene Umbau geht von der ursprünglichen Zweiteilung des Gebäudes aus und fügt in die bestehende Struktur drei Wohnungen ein. Der hangseitige ursprüngliche Wohnteil bleibt eine eigene Wohneinheit. Aufgrund seines schlechten Zustandes – die Böden waren teilweise durchgebrochen – musste die Tragkonstruktion hier weitgehend rekonstruiert werden. Holzriegelwände und innere Verkleidungen wie Wandtäfer wurden, wo möglich, erhalten, sonst rekonstruiert. Eine zweite Wohneinheit wurde als «Haus im Haus»-Konzept in den talseitigen Scheunenteil eingebaut (Abb. 31). Der neue Einbau ist von der ursprünglichen Gebäudehülle losgelöst und grenzt nicht direkt an diese an. Die Aussenhülle der Scheune blieb so in ihrer Geschlossenheit bestehen. Die Dachwohnung erstreckt sich über die gesamte Länge des Dachfirstes. Sie ist zum einen von Norden her über einen mit der «Stallwohnung» gemeinsamen Erschliessungsteil erreichbar, zum anderen über die ehemalige Heuzufahrt, die ihr gleichzeitig als Loggia dient. Weitere Loggien entstehen in den Obergeschossen auf den Traufseiten des Gebäudes, indem die Aussenwände des neuen Innenvolumens an einzelnen Stellen von der Aussenhülle der Scheune zurückspringen. Auf diese Weise bleibt zum einen die aufwendige Dachkonstruktion im Innern an vielen Stellen sichtbar, zum andern entstehen stimmungsvolle Aussenräume, welche durch die halboffenen Bretterwände der Scheune belichtet und belüftet werden. Das Äussere blieb weitgehend unverändert, Belichtung und Zugänge zu den Wohnungen funktionieren mit den bestehenden Öffnungen. Zusätzlich wurden an einzelnen Stellen an den Giebelseiten bretterverschalte Bereiche durch Lamellen ersetzt, um die Räume dahinter zu belichten, ebenso die grossen Stalltore an der Nord- und der Südfassade. Einzig an der südlichen Giebelseite wurden im Sockelgeschoss die Fenster neu angeordnet, denn diese Wand war bereits vor der Übernahme des Gebäudes durch die Korporation aufgrund statischer Probleme durch eine Betonwand ersetzt worden. Dank der Möglichkeit, auf einem neuen offenen Autounterstand nördlich des Gebäudes eine Photovoltaikanlage zu installieren, konnte die Dachfläche des Baudenkmals, die mit Biberschwanzziegeln neu eingedeckt wurde und zur Belichtung einzelne Lichteinlässe aus transparenten Dachziegeln erhielt, von weiteren Aufbauten frei bleiben.

Abb. 31 ***Zug, Zugerberg, Juchenegg 2, Gadenhaus.*** *Im Scheunenteil wurden die neuen Wohnräume als «Haus im Haus»-Konzept eingebaut. In den Zwischenbereichen zur Aussenhülle sind attraktive Loggien entstanden.*

GS-Nr. 1857, Ass.-Nr. 573a.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Franziska Kaiser.
Planung und Ausführung: Müller Müller Architekten AG, Zug, Rolf Müller, Adrian Müller.
Natur- und Kunststeinarbeiten: Breitenstein AG, Zug; Fenster, Aussentüren, Tore: Haupt AG, Ruswil, Albert Speck AG, Oberwil b. Zug; Bedachungen: Guido Staub, Zug; Türen: Ennetsee-Schreinerei AG, Cham; Allg. Schreinerarbeiten: Holzatelier Keiser AG, Zug; Malerarbeiten: Maler Matter AG, Baar; Bauingenieur: Moos Bauingenieure AG, Zug; Bauphysik: Martinelli + Menti AG, Luzern.